



CORRIE TEN BOOM

VIELE FRAGEN? NUR EINE ANTWORT!

Corrie ten Boom: Viele Fragen? Nur eine Antwort!

CORRIE TEN BOOM

Viele Fragen?

Nur eine Antwort!

VERLAG R. BROCKHAUS, WUPPERTAL

10. Auflage 1962

Umschlagzeichnung: Daniel Christoff
Druck: Carl Hoffmann jr., Solingen

Vorwort

Dieses Vorwort soll dazu dienen, all denen, die dies Büchlein lesen, die Persönlichkeit Corrie ten Booms, ihre Herkunft und ihr Wesen, nahe zu bringen.

Eines Tages, es war vor etwa vier Jahren, tauchte in Deutschland eine Holländerin auf, die sich folgendermaßen vorstellte: „Ich bin Corrie ten Boom, eine holländische Uhrmacherin“ (mit Ton auf a). Sie hatte bald viele Freunde in Deutschland und hielt Bibelstunden und Vorträge. Corrie ten Boom ist unermüdlich. Sobald sie eine Sache angepackt hat, gibt sie sich ihr völlig hin. So hat sie zum Beispiel innerhalb weniger Tage bei ihrem ersten Besuch in Darmstadt neunzehnmal gesprochen. An den wenigen freien Abenden und in manchem ihrer Vorträge erzählte sie uns ihre Geschichte. Corrie stammt aus einer sehr angesehenen, alten holländischen Uhrmacherfamilie in Haarlem. Schon immer brachte diese Familie den Juden eine besondere Liebe entgegen. (Ihr verstorbener Bruder war Judenmissionar.) Als nun im zweiten Weltkrieg Holland besetzt wurde und damit die Judenverfolgungen begannen, nahm sich die Familie ten Boom dieser Menschen in besonderer Weise an. Sie versteckten sie in der eigenen Wohnung, sie verpflegten sie, sie versuchten in jeder Weise, diesen Verfolgten das gehetzte Leben noch möglichst erträglich und menschenwürdig zu gestalten und sie vor dem Zugriff der Gestapo zu retten. Was nicht ausbleiben konnte, kam. Das Versteck wurde entdeckt, und Corrie, ihre Schwester Betsie und ihr Vater wurden verhaftet und nach Scheveningen ins Gefängnis gebracht. Dort starb ihr achtzigjähriger Vater nach zehn Tagen. Nach einigen weiteren Stationen wurden Corrie und Betsie in das Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert. Dort starb auch Betsie, die Schwester. Nach vielen Leiden, die Corrie hat durchmachen müssen, an denen sie heute teilweise noch zu tragen hat, wurde

sie schließlich nach Holland entlassen. Corrie ten Boom nahm sich fest vor, dieses Land, dieses grausame Land Deutschland, das ihren Vater und ihre Schwester, viele Freunde und Bekannte auf dem Gewissen hatte, nie mehr zu betreten. Aber es kam anders als sie es sich gedacht hatte. Durch einen sie überwindenden Ruf Gottes wurde ihr klar, daß sie auch diesem Land, ja gerade diesem Land von Christus und von dem, was er an ihr getan hatte, erzählen müsse. So kam Corrie vor vier Jahren nach Deutschland, das sie sehr lieb gewonnen hat. In manchem Gespräch, in manchem Vortrag hat uns Corrie fröhlich und ein klein wenig dabei lächelnd zugerufen: „Ich bin eine freie Vogel!“ Wahrhaftig, sie ist „eine freie Vogel“. Sie hat alles, was sie noch in Haarlem besaß, verkauft und in Bloemendaal ein Erholungsheim als Kaspar-ten-Boom-Stiftung errichtet. Und dann fing sie an zu reisen. Corrie reiste und reist durch die ganze Welt: Nach England, der Schweiz, Deutschland, USA, Honolulu, Japan, nicht um zu reisen, sondern um als „eine freie Vogel“, als freie Evangelistin die Taten Gottes an den Menschen zu verkünden. Sie hat noch viel vor. Sie will noch nach Korea, Neuseeland, Südafrika, Israel und Spanien. Dabei hat sie auch kaum mehr Geld als ein Vogel. Aber immer wird sie unterstützt von Freunden aus aller Welt. Und vor allem gibt Corrie nie auf. Sie ist von solch starkem, fröhlichem Gottvertrauen, von einer solchen Gewißheit in Gottes Führung erfüllt, daß sie immer fröhlich, immer guten Mutes ist, selbst dann, wenn es nach menschlichem Ermessen nicht mehr weiter zu gehen scheint. Und wirklich ebnet ihr Gott oft auf wunderbare Weise gerade dann die aussichtslos erscheinenden Wege. Gott schenke es, daß viele Freunde und Bekannte dieser besonderen Frau, aber auch viele, die bisher noch nichts von ihr gehört haben, Gewinn und Segen von dem vorliegenden Büchlein haben.

Darmstadt, im August 1952

Johannes Stoll

Pläne

Menschenherzen gleichen sich merkwürdig.

Die Stille der Nacht ist über siebenhundert Frauen gefallen, die dicht zusammengedrängt liegen und schlafen.

Bep, meine Schwester, weckt mich, und flüsternd erzählt sie, was Gott ihr gesagt hat über die Arbeit, die auf uns wartet, wenn wir frei sein werden.

„Wir müssen ein Heim aufmachen für Menschen, die gelitten haben wie wir hier und anderswo, wo der Krieg das Leben zerstört hat. Aber die wichtigste Arbeit, die uns erwartet, ist die, jedem der es hören will, zu erzählen, daß Jesus die Antwort auf die Probleme in den Herzen der Menschen und Völker ist. Wir werden ein Recht haben zu reden, denn wir können aus Erfahrung berichten, daß Sein Licht stärker ist als die tiefste Dunkelheit.

Es kann kaum etwas dunkler sein, als was wir hier erleben. Immer denke ich, schlimmer werden kann es nicht; aber dann wird das Elend doch noch tiefer. Aber wie herrlich ist es, daß die Wirklichkeit Seiner Nähe größer ist als die Wirklichkeit dieser Hölle.

Wir werden viel reisen müssen. Nie dürfen wir unsere Kraft dazu verwenden, Geld zu sammeln. Gott wird uns alles geben, was wir brauchen: Geld, Gesundheit, Weisheit, Sprachkenntnisse. Wir müssen unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, das Evangelium zu bringen, und wir werden viele Möglichkeiten dazu haben.“

Beps Augen sehen nicht die schmutzige Menschenmasse um uns herum; sie blickt in die Zukunft, und ein Glanz von Freude erhellt ihr abgezehrtes Gesicht.

Drei Tage später stirbt sie. —

Zehn Tage später werde ich aus dem Konzentrationslager entlassen, eine Woche, bevor alle Frauen meines Alters umgebracht werden.

In diesem Buch will ich etwas aus den ersten Jahren meiner Wanderungen erzählen.

Weshalb ich es erzähle?

Weil ich erfahren habe, daß es Menschen gibt, die diese Botschaft brauchen.

Menschenherzen gleichen sich merkwürdig.

Wo ich auch mit Menschen sprach, ob in Amerika, England oder der Schweiz, ob in Deutschland oder in Holland, überall fand ich dieselbe Not. Überall traf ich Menschen, die nie erfahren hatten, was wir in Jesus Christus sein können, wenn wir nur einfach die Bibel als Gottes Wort anerkennen: die Bibel, die uns die „Torheit Gottes“ lehrt, die weiser ist als die Wahrheit der Menschen, und von der Liebe Gottes spricht, die alles Denken übersteigt.

Deshalb dürfen wir beim Lesen der Bibel nicht die Weisheit der Menschen und unseren Verstand als Führer wählen.

Ich stand einmal auf einem Schiff, das einen Radarapparat an Bord hatte. Es war dicker Nebel, so dick, daß wir das Wasser um uns herum nicht sehen konnten. Auf dem Glase des Radars war ein Lichtstreifen, der anzeigte, daß ein Schiff weit vor uns war. Der Radarapparat sah durch den Nebel hindurch, während unsere Augen versagten.

Ebenso ist es mit dem Glauben. Er erkennt die Wirklichkeit Gottes, wo unsere Vernunft nichts zu erkennen vermag.

Den Sieg Christi kann man nur durch den Glauben sehen. Der Glaube sieht das Wesentliche, das Wirkliche, unsere Sinne reichen nicht weit und unser Denken faßt nur wenig.

Der Glaube sieht mehr.

Ich weiß nicht sehr viel, aber ich habe viel erfahren. Und das meiste habe ich erfahren, als ich in Ravensbrück vor dem Krematorium stehend dem Tod ins Auge blickte.

Deshalb gebraucht Gott mich manchmal, um Menschen zu helfen, die viel mehr wissen als ich.

Vergebung

„Wenn ihr betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler.“ (Mark. 11, 25)

Weshalb sollten wir die Sünden anderer festhalten, während unsere eigenen Sünden in die Tiefe des Meeres geworfen worden sind?

Wenn wir beten: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“, so sagen wir im Gebet etwas über uns aus, was oftmals gar nicht stimmt. Denn vergeben wir wirklich allen unsern Schuldigern?

Ich bin zu Besuch auf einem Bauernhof in der großen Ebene von Kansas. Wie weit ist hier der Horizont! Wir Holländer sind an die atmosphärischen Verfärbungen in der Landschaft gewöhnt. Hier aber wirkt alles so deutlich und ganz nahe, selbst in einer Entfernung von 300 m und mehr. Wenn die Sonne untergeht, fallen die Schatten der Scheune, der Kühe, ja der Ähren scharf und dunkel.

Es ist eine große Familie, bei der ich zu Besuch bin. Ich genieße es immer doppelt, wenn ich das eigentümliche amerikanische Leben in solchem Kreise miterleben darf. Jetzt steht ein Fest bevor. Die jüngste Tochter hat ihr Studium beendet, und nächste Woche werden wir alle die offizielle „Graduation“ feiern.

Alle? Es droht ein Schatten auf den Festtag zu fallen. Schon seit Monaten herrscht Uneinigkeit zwischen dem Vater und dem ältesten Sohn. In großem Zorn ist ihm die Tür gewiesen und verboten worden, jemals wieder hereinzukommen. Die Mutter erzählt mir vertraulich den ganzen Konflikt. Das Familienfest droht, für sie kein Freudenfest zu werden.

„Mein Junge hat einen Hof nicht weit von hier, aber er wird gewiß nicht wagen, zu kommen.“

Wir beten zusammen dafür, und dann warte ich auf die Gelegenheit, die Gott geben wird. —

Ich habe schon an vielem teilgenommen, was das Leben auf dem Hofe mit sich bringt an Arbeit und an Freuden.

Heute nachmittag darf ich reiten. Die ganze Familie steht dabei, als ich aufsteige. Aber das Pferd ist widerspenstig. Es geht, ohne auf die Zügel zu achten, nach der großen Tränke, löscht seinen Durst und setzt die Vorderfüße dabei ins Wasser. Ich brauche alle meine Gewandtheit, um nicht kopfüber hinunterzufallen. Mit vereinten Kräften wird das Pferd wieder auf den Weg gebracht. Dann muß ich viele Ratschläge anhören, und es gibt ein großes Gelächter über meine erste Reitstunde.

Als ich auf der Landstraße bin, geht es besser. Die ganze Prärie dehnt sich vor mir aus. Tief atme ich die reine Luft ein. Das Pferd geht nun ruhig. Das Korn rauscht. Der Wind spielt mir durch die Haare. Wie herrlich ist es, sich so, auf dem Rücken eines Pferdes sitzend, die Welt anzusehen!

Dann kommt der alte Bauer neben mich, und bevor ich es recht merke, ist das Gespräch da, das Gespräch, wofür ich gebetet habe.

„Haben Sie wohl schon einmal gesagt: ‚Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?‘“ frage ich. „Wissen Sie, wo Ihre Sünden sind? Wenn Sie an Jesus Christus glauben und Ihm gehören, ist alle Ihre Schuld in der Tiefe des Meeres. Aber dann erwartet der Herr auch, daß Sie die Sünden Ihres Jungen vergeben und ins Meer werfen. Stellen Sie sich einmal vor, daß ein Krieg käme und daß Ihr Sohn wieder in den Militärdienst müßte und fallen würde. Möchten Sie nicht Ihrem Jungen j e t z t vergeben? Die Liebe, die Gott durch Jesus Christus für Sie hat, ist dieselbe Liebe, die Er durch seinen Geist in Ihr Herz ausgießen will. Wenn Sie Ihr Herz dafür öffnen, wird Seine Liebe Ihre Liebe und Seine Bereitschaft zu vergeben auch die Ihre werden.“

Während des Sprechens bete ich fortwährend, daß doch der Dämon der Bitterkeit nicht im Herzen des alten Bauern siege.

Nachdem wir noch eine Weile zusammen geritten sind, sagt er plötzlich: „Heute Abend gehe ich zu meinem Sohn. Kommen Sie mit?“

Das tun wir. Etwas verlegen geht der alte Mann in das Haus. Der Sohn blickt froh überrascht auf. Als der Vater ihm die Hand auf die Schulter legt, — höre ich richtig? — sagt er: „Junge, willst du mir vergeben?“

Ich gehe schnell nach der anderen Seite des Hauses; aber ich höre noch, wie der Junge sagt: „Nein, Vater, ich muß dich um Vergebung bitten.“

Das Fest wurde ein ganz großes Freudenfest für alle.



Eine unerwartete Feierstunde

Es wurden auf Golgatha zwei Missetäter gekreuzigt; welcher von beiden sind Sie?

In Amerika ist in kleineren Orten das Haus des Sheriffs*) zugleich das Gefängnis. Wir haben angerufen und gefragt, ob ich dort sprechen dürfte. Es ist Sonntagnachmittag.

„Tun Sie es nur ruhig“, sagt der Sheriff. „Es sind zwar nur wenig Burschen da; aber wenn es Ihnen nicht zu wenig sind, will ich Sie gerne zu ihnen lassen.“

Das Gefängnis ist ein schreckliches Loch. An der einen Seite der Zellen sind vergitterte Türen, die offen stehen. Ein schmaler Korridor vor den Zellen hat auch Gitter, und dahinter sind erst die kleinen Fenster. Es sind nur drei Gefangene da, ein Mann und zwei junge Burschen.

Was ich nun erlebe, ist eine Feierstunde, wie sie manchmal ganz unerwartet im Leben vorkommt. Im schmalen Korridor setzen wir uns zwischen die Männer, und dann fangen wir an zu reden, mit der Bibel auf den Knien. Der ältere Mann sitzt auf einem Stuhl an einem kleinen

*) höherer Polizeioffizier

Tisch; ein Junge hockt mit gekreuzten Beinen am Boden, der andere lehnt sich an die Tür seiner schmutzigen Zelle.

Als ich von dem Sieg Christi über die Sünde gesprochen habe, fängt der ältere Mann an, seine Geschichte zu erzählen. Es ist eine Geschichte von Trunksucht und Verbrechen. Dann wendet er sich an den Burschen neben ihm.

„Was sie gesagt hat, ist wahr. Erst jetzt, nachdem ich hier eine Zeitlang verbracht habe, habe ich ‚das‘ getan, worüber sie sprach: Ich habe ‚ja‘ zu Jesus gesagt. Es ist nicht so schwer, wie ich gedacht hatte. Was sie vom Glauben als dem Radarapparat sagte, ist so. Durch den Glauben kann man wie durch einen Radarapparat, trotz der Wolken ringsum, ein Schiff nahen sehen. Ich habe immer auf die Wolken geblickt und nie begriffen, daß da ein Schiff sein könnte. Und nun sehe ich Ihn plötzlich durch alles hindurch. Jesus ist eine Wirklichkeit, und Er hat dich so lieb, daß Er, auch wenn du allein auf dieser Welt gewesen wärest, es noch der Mühe wert gefunden hätte, am Kreuz für dich zu sterben.“

„Ich habe nie jemanden gehabt, der sich um mich kümmerte“, sagt der Jüngere.

„Dann hast du Ihn jetzt gefunden.“

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle — auch du —, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

An dem Nachmittag haben die beiden jungen Männer sich Christus übergeben.

✱

Der Weg zurück

Als mein Vater vor Jahren in der Gefangenenfürsorge mithalf, fragte er mich einmal, ob ich nicht auch mithelfen und Zellenbesucherin werden wolle. Ich antwortete: „Vater, frage mich das doch nicht! Ich würde mich nicht

einmal in ein Gefängnis wagen, geschweige denn in eine Zelle.“

Jetzt, da ich selber als Gefangene gelebt habe, ist diese Angst vollkommen verschwunden, und wo immer ich kann, versuche ich, in Gefängnissen zu evangelisieren. Schon letztes Jahr bekam ich eine Einladung zum Besuch des Sing-Sing-Gefängnisses, und nun soll ich endlich diese Prachtanstalt besuchen.

Auf dem Parkplatz stehen die Wagen der Fußballgruppe, die gekommen ist, ihre Kraft mit der des Sing-Sing-Klubs zu messen.

Mehrere Tore werden geöffnet und hinter uns geschlossen, und dann fahren wir in einem richtigen Gefängniswagen hinauf, denn die Gebäude liegen auf einem Hügel. Ich muß an die Karre denken, mit der ich in Holland nach dem Scheveninger Gefängnis befördert wurde. Welch ein Unterschied! Hier sieht es nicht nach einem Gefängnis aus. Auf dem Hof vor der Kapelle spazieren viele Gefangene frei herum, ohne Gefangenentracht. Die Aussicht über den Fluß ist prachtvoll.

In der Kapelle sind etwa 100 Gefangene und ein Wärter. Es ist wie in einem gewöhnlichen Gottesdienst.

Alle singen mit großer Begeisterung. Einer nach dem anderen bittet um ein Lied.

Mehrere Gefangene nehmen an dem schriftlichen Bibelkurs des „Moody Bible Institute“ teil. Es ist eine Aufgeschlossenheit da, die mir das Sprechen erleichtert.

Mein Text ist: ‚Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, . . . mit den bösen Geistern unter dem Himmel‘ (Eph. 6,12).

Ich erzähle von Ravensbrück, wo ich so oft dem Tode ins Auge gesehen habe. Damals, als alles Unwesentliche den Blicken entschwand, habe ich erfahren, daß das Leben im Grunde ganz einfach ist. Wir selbst machen es kompliziert. Der Teufel ist stärker als wir, wenn wir auf uns selbst gestellt sind. Jedoch Jesus ist stärker als der Teufel. Wenn wir Ihm, Jesus, angehören, stehen wir auf der

Seite des Siegers. Er hat den Teufel überwunden und hilft uns, ihn zu überwinden. An Jesu Seite kämpfen wir vom Siege aus dem Siege zu.

Als mein Dienst beendet ist, kommen manche zu mir, um mir die Hand zu drücken.

Mit einem Neger habe ich ein langes Gespräch. Endlich sagt er: „Ich habe den Weg zurück lange nicht finden können. Nun weiß ich ihn: Jesus ist der Weg.“

✱

Fürchte dich nicht

*Nicht fragen: Was kann ich?
sondern: Was kann Er nicht?*

In einem großen Gefängnis darf ich ein „Team“, d. h. eine Evangelisationsgruppe begleiten, die regelmäßig hier arbeitet. Es ist ein wunderliches Gebäude. Wir stellen eine kleine Kofferorgel in einen langen, schmalen Korridor, an dessen beiden Seiten sich Gitter befinden. Wir sehen drei Gesichter hinter jedem. Wir müssen also den Kopf nach rechts und links wenden, wenn wir hier sprechen wollen.

Eine Dame singt als Einleitung zur Kofferorgel. Sie hat eine sehr affektierte Stimme, und ihr Singen macht einen fatalen Eindruck. Zu beiden Seiten schreien, kreischen, brüllen viele Stimmen. Auch höre ich höhnisches Gelächter. Unbewegt singt sie weiter.

Dann betet ein junger Mann unserer „Team“, und dabei benutzt er „die Sprache Kanaans“. Die Wirkung ist noch schlimmer. Die Gefangenen haben einen Eimer gefunden, den sie sich nun über den Boden zurollen. Es macht einen Riesenradau.

„Muß ich hier sprechen, Herr? Das kann ich nicht“, bete ich verzweifelt.

„Fürchte dich nicht, glaube nur! Du vermagst alle Dinge durch Mich, der dir Kraft gibt. Es wird ein großer Sieg werden“, sagt der Herr zu mir.

Nun wage ich es, anzufangen. Der Radau wächst. Bänke werden auf den Boden geworfen, auf allen Seiten ist ein höllischer Lärm.

Aber ich fürchte mich nicht. Ich habe die Verheißung des Sieges, und ich versuche, den Lärm zu überschreien.

„Als ich vier Monate allein in einer Zelle war“, brülle ich.

Auf einmal Totenstille.

Wie?! Das Fräulein? Vier Monate lang allein in einer Zelle? Das läßt sie aufhorchen, denn sie wissen, wie schlimm Einzelhaft ist, und viele kennen diese strenge Strafe aus Erfahrung.

Über den Köpfen der drei hinter dem Gitter erscheinen noch andere. Sie holen Bänke und Stühle und stellen sich darauf. Immer mehr Gesichter sehe ich an beiden Enden des Korridors.

Es ist nun totenstill und ich erzähle, erzähle, drei Viertelstunden lang. Ich habe Freude im Herzen, Gottes Liebe ist da, Gottes Geist wirkt. Als ich fertig bin und der Pfarrer, der bei uns ist, zur Entscheidung auffordert, sind es sechs Männer, die „ja“ sagen. Der Pfarrer geht zur einen Seite, ich zur andern. Wir sprechen mit den Männern, die ihre Hand gehoben haben. Nun sehe ich, daß hinter der Ecke des Korridors ein großer Saal liegt, wo viele Gefangene beisammen sind. Hier sind also nicht nur diejenigen eingeladen, die das Wort hören wollen. Alle müssen, ob sie wollen oder nicht, dabei sein.

Es ist still, während ich mit den dreien rede. Zum Schluß sehe ich mich im Kreise um und sage: „Noch nie habe ich während des Sprechens solchen Lärm gehört wie vorhin, als ich hier anfang. Wie froh war ich, daß ihr bald stiller wurdet. Wißt ihr, was ich nun aber befürchte? Daß ihr diese drei, die die Hand gehoben haben, auslachen oder ärgern werdet. Tut es nicht! Diese drei haben sich für Jesus Christus entschieden und stehen nun auf der Siegeseite. Sie haben ein Büchlein, das Evangelium Johannes. Laßt euch einmal daraus vorlesen!

Ich hoffe, daß ihr auch einmal das „ja“ sagen werdet. Ich weiß, daß es euch glücklich machen wird.“

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig

*„Das Schwert des Geistes, welches ist Gottes Wort“,
ist viel kräftiger als eigene Argumente.*

Die Universitäten in Amerika sind sehr geräumig auf ausgedehnten Geländen gebaut; es sind kleine Städte für sich. Das Ganze wird „campus“ genannt.

In einer dieser Universitäten habe ich eine Unterhaltung mit einer Dame. Mrs. Jameson und ich sitzen auf dem Balkon eines Schlafsaales, und sie sagt mir ihre Meinung über den Vortrag, den ich soeben gehalten habe.

„Was Sie den Studenten erzählten, war wohl interessant; aber ich glaube nicht, daß Sie recht haben. Entschuldigen Sie, aber ich habe mehr gesehen als Sie. Ich bin Mitglied eines Vereins, der mich über die ganze Erde gebracht hat, und ich habe mit prominenten Menschen in Indien, in Arabien, in Japan und vielen andern Ländern Gespräche gehabt. Mit Mohammedanern, Brahmanen, Shintoisten und vielen andern habe ich über den Weg durch Zeit und Ewigkeit gesprochen. Es waren liebe Menschen dabei, und sie kamen zu Gott ohne Jesus Christus. Sie sagten so entschieden zu den Studenten, daß wir Ihn brauchten; aber das stimmt nicht.“

„Setzen Sie sich nicht mit mir auseinander, setzen Sie sich mit der Bibel auseinander!“ antworte ich, „denn nicht ich behaupte das, sondern die Bibel.“

Jesus sagt: Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Ich fühle mich ein wenig beschämt; so oft überfällt mich das Gefühl der Unzulänglichkeit im Verkehr mit Menschen, die so viel mehr wissen als ich. Plötzlich scheint mir, daß diese Arbeit doch wohl viel zu schwer für mich ist.

Später spreche ich darüber mit einem Freund, der mir sagt: „Du mußt nichts anderes wollen, als ein offener Kanal für Gottes Geist zu sein. Du kannst es nie, auch wenn du manchmal meinst, du könntest es. Gehe den Weg des Gehorsams, dann wirst du weit über dein eigenes Können hinaus gebraucht werden.“

Nach längerer Zeit fallen mir diese Worte wieder ein und werden mir bestätigt.

Ich bin in Ottawa, wo viele Holländer zusammengekommen sind, um den Prinzen Bernhard zu begrüßen.

Manchem alten Bekannten begegne ich dort.

Plötzlich stehe ich Mrs. Jameson gegenüber.

„Ich bin froh, daß ich Sie treffe“, sagt sie. „Wissen Sie, ich habe nicht vergessen können, was Sie mir sagten, als Sie bei uns in der Universität waren: ‚Jesus hat gesagt: Niemand kommt zum Vater denn durch mich‘. Ich muß immerzu daran denken.“

Ich antworte: „Wie herrlich, nun haben Sie auf Gottes Stimme gehört; hören Sie nun weiter, und lesen Sie die Bibel. Er hat Ihnen noch sehr viel mehr zu sagen.“

Ja, das Wort Gottes ist lebendig und kräftig.



So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei
(Joh. 8, 36)

*Bis zum Schwören kann ich's wissen,
daß mein Schuldbrief ist zerrissen.*

Ich bin in einer Stadt im Süden von Nordamerika.

In dem Auto meines Gastgebers fahren wir durch farbige Alleen mit roten Oleanderbäumen zu beiden Seiten.

Wir sind zu einem Dinner eingeladen in einem schönen Haus nahe bei einem Flusse, etwa zwei Stunden Fahrt von der Stadt entfernt.

Das wird in Amerika „ganz nahe“ genannt.

Als wir ankommen, erleben wir einen wundervollen Sonnenuntergang. Der Himmel über dem Wasser ist blau und golden gefärbt. Wir sitzen auf einer schönen Terrasse zwischen Palmen und genießen den warmen Abend. Die schwarzen Bedienten bringen uns Erfrischungen.

Es ist, als ginge die Zeit hier langsamer herum.

Man hat keine Eile, und die Gespräche sind nicht oberflächlich.

Ich treffe einige Studenten, die gestern in meinem Vortrag gewesen sind; mein Thema hieß: Das Sündenproblem wurde am Kreuz Jesu Christi gelöst.

Ich freue mich besonders, daß ich mit einem von ihnen, — er heißt Jack —, sprechen kann. Während meines Vortrages am Vortage habe ich deutlich Widerspruch auf seinem Gesicht gelesen, hatte aber keine Gelegenheit, mich hinterher mit ihm zu unterhalten.

Als große Schwierigkeit empfinde ich es immer wieder, daß man so selten Gelegenheit hat, mehr als einmal zu denselben Zuhörern zu sprechen. Die Gefahr besteht dabei, das alles Gesagte an der Oberfläche haften bleibt. Das freundliche: „Ihr Vortrag hat mir gefallen“ ist nicht das, was ich erreichen will. Die Menschen sollen im Innersten erfassen, wer Jesus Christus ist und daß Er ihr Leben erneuern will.

Der Eindruck, den ich von Jack gehabt habe, ist richtig. Er war mit meinem Vortrag nicht einverstanden.

„Ich glaube, daß es durch Jesus Christus Vergebung unserer Sünden gibt“, sagte er, „aber Erlösung, nein, davon merke ich nichts.“

„Sie gebrauchten gestern das Bild“, fährt er fort, „von der schmutzigen Hand, die nach dem Waschen ganz sauber ist. Ebenso wie der Schmutz spurlos verschwindet, so soll auch unsere Sünde verschwunden sein, wenn Jesu Blut sie abgewaschen hat. Aber das glaube ich nicht. Nein, wir müssen die Folge unserer Sünde unser Leben lang tragen. Vergebung ja, aber Erlösung, nein.“

Nach dem Essen können wir im Garten weiter darüber sprechen. Jack erzählt meinem Mitarbeiter und mir seine Geschichte. Es tut ihm wohl, sich auszusprechen.

„Mein Leben ist voller Lüge“, sagt er. „Ich mußte ein Mädchen heiraten, das ein Kind von mir erwartete. Ein Mädchen, das sonst nie meine Frau geworden wäre. Aber niemand darf wissen, daß ich verheiratet bin. Meine Laufbahn wäre sonst gefährdet, ich will Pfarrer werden. Ich sehe keine Möglichkeit, aus diesem Lügenleben herauszukommen. Die Folgen meiner Sünde muß ich mein ganzes Leben lang tragen. Das meine ich, wenn ich sage, es gibt wohl Vergebung, aber keine Erlösung.“

Während er spricht, habe ich fortwährend um Weisheit gebetet. Wie kann ich ihm nun das Geheimnis des neuen Lebens durch Christi Sieg nahebringen?

Da fängt mein Mitarbeiter an zu sprechen. Er sagt etwa: „Dennoch ist diese Erlösung da. Jesus flickt nicht, Er erneuert. Wenn du Ihn bittest, mit dir bis zu der dunklen Stelle in deinem Leben zurückzugehen, wandelt Er das Dunkel in Licht. Dazu ist Er zu uns gekommen, Er macht frei. Jesus bringt dich aus dem Kreislauf von Ursache und Wirkung heraus, in das Gebiet seiner ganz besonderen Liebe, und eine ihrer Auswirkungen ist die Gnade.“

Was Gnade ist?

Jesaja nennt es: Cypressen statt Dornsträucher und Myrten statt Brennesseln.

Es heißt Segen statt Fluch und heilig statt sündig.

In Christus sind wir, du und ich, die „Gerechtigkeit Gottes“. — Verstehst du es nicht?“ —

Natürlich „verstehst“ er es nicht! Solche Dinge werden wir erst verstehen, wenn wir im Himmel einen anderen Verstand haben und andere Sinne. Aber jetzt ist es schon zu erfassen durch den Glauben.

„Wenn du jetzt durch den Glauben annimmst, daß Jesus Sieger ist über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft für jeden, der Ihm die Führung seines Lebens überläßt, dann wird der Fluch zum Segen. Dann wirst du in

der Frau und dem Kind nie etwas anderes als ein Stückchen Vergebung und Erlösung durch Jesus Christus sehen können."

"Aber was soll ich denn machen?" fragt Jack. "Ich bin bekehrt, wie die Menschen das nennen; ich habe Jesus angenommen als meinen Heiland."

"Nun mußt du dich noch Ihm ganz übergeben. Alle Schlüssel Ihm übergeben! Dein Leben verlieren um Seinetwillen, das bedeutet: es behalten. In Seiner großen Liebe fordert Er die vollen hundert Prozent."

Jack blickt sich um. Wir sind allein im Garten. Aus dem Hause dringt das Geräusch von Stimmen.

"Ich will es wohl tun, aber ich weiß nicht, wie ich es sagen soll."

"Bitte Gottes Geist, dir die Worte zu geben."

Wir beten nun alle drei.

Und dann sagt er: "Verstehen tue ich es nicht, aber hier bin ich, Herr. Ich weiß, daß Du gesagt hast: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen, und ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst Du, o Gott, nicht verachten." — —

Ich werde gerufen, denn ich soll noch zu den Gästen reden. Als ich eine Stunde später nach Hause gehe, sagt Jack zu mir:

"Corrie, ich kann wieder lachen, ich habe ein Jahr nicht lachen können, ich bin frei."

Ich weiß, daß es wahr ist. Wie sich seine Befreiung auswirken wird, weiß ich nicht; aber er wird kein Lügenleben mehr zu leben brauchen. Sein Leben ist in guten Händen.

Vielleicht wird er einmal für viele gebraucht werden, die nicht wissen, wie sie mit den Folgen ihrer Sünde fertig werden sollen.

Viele Christen sind sich zu wenig der Arbeit bewußt, die Jesus Christus jeden Augenblick für uns tut.

Viele glauben wohl, daß Er für unsere Sünden starb. Sie glauben an Seinen Tod und Seine Auferstehung, aber

sie vergessen, daß Er sich nach Seiner Auferstehung zur Rechten Gottes gesetzt hat, um für uns zu leben ebenso wirklich, wie Er für uns gestorben ist.

Der Teufel klagt uns Tag und Nacht an, aber Jesus ist unser Fürsprecher. Wir sind in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2. Kor. 5, 21). Wenn wir über eine Sünde, nachdem wir Vergebung empfangen haben, noch lange grübeln, rauben wir Ihm und uns selbst viel Freude.

„Widerstehet dem Bösen, so wird er von euch fliehen.“ (Jak. 4, 7). Das können wir nicht besser tun, als ihm 2. Kor. 5, 21 vorzuhalten.

Wir sind, was wir sind in Jesus Christus.

Sündenbewußtsein kann in Unglauben ausarten.

Der Teufel hat am meisten Angst vor Siegesbewußtsein. Gottes Geist macht sündenbewußt und siegesbewußt.



Nie nach Deutschland!

Wenn Jesus zu uns sagt, daß wir unsere Feinde lieben sollen, so gibt Er selbst die Liebe, die Er von uns fordert.

Wir sind nicht die Schöpfer, nicht einmal die Gefäße Seiner Liebe, sondern nichts anderes als Kanäle.

Wenn wir das verstehen, wird allem Hochmut der Weg versperrt.

Als ich aus dem deutschen Konzentrationslager Ravensbrück nach Holland zurückkam, sagte ich:

„Eines hoffe ich: daß ich niemals nach Deutschland zurück muß. Ich hoffe, nie wieder ein deutsches Wort zu hören. Ich will gewiß dorthin gehen, wohin Gott mich sendet, aber ich hoffe, daß Er mich nie nach Deutschland schickt.“

Wenn wir Gottes Führung erkennen wollen, gibt es nur eine Bedingung: Gehorsam.

Aber wenn wir sagen: „Alles, nur dies eine nicht!“ so verweigern wir den Gehorsam in einem bestimmten Falle.

Während meiner Reisen durch Amerika sprach ich oft über die Lage in Europa in den Nachkriegsjahren. Wenn ich über das Chaos in Deutschland sprach, fragte man mich manchmal: „Warum gehst du nicht nach Deutschland? Du kennst doch die Sprache!“

Aber ich wollte nicht.

Dann kam in meinem Umgang mit Gott eine Dunkelheit. Wenn ich um Führung bat, bekam ich keine Antwort.

Es ist aber nicht Gottes Absicht, daß wir über Seine Führung im Zweifel sind. Also verstand ich, daß etwas zwischen Gott und mich getreten war, und ich betete:

„Herr, zeige mir, wo ich Deinem Willen widerstehe.“

Die Antwort ist ganz klar: Deutschland.

Ich sehe das Land wieder vor mir, daß ich 1944 verlassen habe. In Gedanken höre ich die Stimmen in Ravensbrück: „Schneller, schneller!“ und es dauert lange, ehe ich antworten kann: „Ja Herr, dann auch nach Deutschland. Ich will Dir folgen, wohin Du mich führst.“—

Als ich von Amerika wieder nach Holland komme, höre ich, daß Holländern noch kein Visum erteilt wird, um Deutschland zu besuchen. Ich bin froh darüber. Dann bekomme ich eine Einladung zu einer internationalen Konferenz in der Schweiz, und Gott sagte mir, daß ich dort Deutsche treffen werde, die mir die nötigen Papiere verschaffen können.

In der Konferenz finde ich Abgeordnete aus vielen Ländern, aber nicht einen Deutschen. Ich bin froh darüber. Am letzten Tage der Konferenz kommen noch zwei neue Besucher. Sofort, als sie hereinkommen, sehe ich, daß es Deutsche sind. Ich frage sie, ob sie mir bei der Beschaffung der Papiere helfen können, und es zeigt sich, daß der eine ein Mitglied des „Evangelischen Hilfswerks“ der Kirche ist.

„Wenn ich Ihnen eine Einladung schicke, so können Sie daraufhin Ihr Visum bekommen“, sagt er.

Und so bin ich wieder nach Deutschland gekommen.

„Ist es schwer?“ fragt man mich.

Manchmal wohl. Manchmal nicht.

Es gibt ein geheiligtes Deutschland und ein vergiftetes Deutschland.

Es gibt ein Deutschland, das alles verloren hat; in den Herzen ist ein Vakuum. Wer wird das ausfüllen? Es ist herrlich, dort von Dem zu sprechen, Der die Herzen erneuern und mit Seiner Freude erfüllen will.

☆

Schokoladenpredigt

*Wär' Jesus tausendmal in Bethlehem geboren
und nicht in mir, so wär ich doch verloren.*

Ich bin wieder in einem Frauenkonzentrationslager in Deutschland. Holzbaracken inmitten eines schönen Waldes.

Die Kommandantin ist eine freundliche deutsche Frau, die versucht, ihre Pfleglinge „demokratisch“ zu regieren. Kein In-die-Haltung-springen, keine gebrüllten Befehle, keine endlosen Appelle wie in Ravensbrück. Aber dennoch ist es ein Konzentrationslager, das von Stacheldraht umgeben ist.

Ich finde dort auch „Aufseherinnen“ aus Ravensbrück, dem Lager, in welchem ich einst eingeschlossen war. Nun sind sie Gefangene, und ich bin frei. Ich darf nachher aus dem Tor gehen ins freie Leben dort draußen; sie müssen bleiben. Doch ich bin gekommen, diesen Menschen den Weg zur wahren Freiheit zu zeigen, ihnen von der Liebe Gottes zu sprechen, die alles Denken übersteigt, ihnen

von Jesus Christus zu erzählen, Der gekommen ist, um die Menschen glücklich zu machen, ganz unabhängig von ihren äußeren Umständen.

Aber — es ist nicht leicht, diese Menschen zu erreichen.

In einer Arbeitsbaracke sitzen sie vor mir. Jede hat aus ihrer Wohnbaracke einen Stuhl mitgebracht. Die Gesichter sind düster. Es ist, als ob ich gegen eine Mauer redete. Ich bete fortwährend, daß die Liebe Gottes mich erfüllen und durch mich hindurchstrahlen möge; aber ich lese auf den Gesichtern nur Abwehr und Bitterkeit.

Sie haben alle Bibeln bei sich. Sie wissen anscheinend darin Bescheid, denn wenn ich Texte zitiere, suchen sie sie flott auf.

Nachdem ich zweimal in diesem Lager gewesen bin, spreche ich mit der Kommandantin darüber. „Wie kommt es doch, daß ich keinen Kontakt bekommen kann?“ frage ich sie. Sie lacht und erzählt dann, die Frauen hätten zu ihr gesagt: „Diese Holländerin spricht zu einfach. Wir Deutsche sind kulturell so hochstehend und tieftheologisch.“ „Ich fürchte, daß Sie einander nicht liegen; aber versuchen Sie es noch einmal. Sie haben die Erlaubnis, dreimal zu kommen.“

Zu Hause gehe ich auf die Knie.

„Herr, gib Du mir eine Antwort!“ bete ich. „Ich bin für diese nationalsozialistischen Frauen nicht kulturell hochstehend und tieftheologisch genug.“ Und ich bekomme eine Antwort:

„Schokolade!“

Ich verstehe es nicht. Ist das nun eine Antwort? Aber dann begreife ich auf einmal, was gemeint ist. Ich bin im Besitze einer Schachtel Schokolade. Das ist ein Artikel, der in Deutschland nirgends zu haben ist, geschweige denn in einem Konzentrationslager. —

Frohgemut begeben sich am nächsten Tage wieder ins Lager. Da sitzen sie wieder vor mir. Widerstand und Abwehr lese ich auf den düsteren Gesichtern. Aber ich bin fröhlich und beginne:

„Dies ist mein letzter Besuch, und nun habe ich eine kleine Überraschung mitgebracht, Schokolade!“

O, wie die Gesichter aufleuchten! Welch ein Reichtum ist ein Stückchen Schokolade für diese armen Gefangenen! Wir sind auf einmal Freundinnen. Bei manchen soll ich sogar meinen Namen und die Anschrift in die Bibel schreiben.

Als ich dann anfangen zu sprechen, sage ich:

„Niemand von euch hat mir etwas über die Schokolade gesagt.“

„Jawohl, wir haben Ihnen gedankt.“

„Gewiß, aber niemand hat mir erzählt, daß diese Schokolade in Holland hergestellt ist und aus Kakao, Zucker, Milch und Vitaminen besteht. Nein, Sie haben genau getan, was ich beabsichtigte, Sie haben die Schokolade mit Freuden gegessen.“

Jetzt nehme ich die Bibel in die Hand und sage: „Mit diesem Buch ist es genau so. Wenn ich über dieses Buch etwas Theologisches oder Wissenschaftliches lese, dann macht die Bibel mich nicht glücklich; aber wenn ich in diesem Buch lese, daß Gott diese Welt so liebt, daß Er Seinen Sohn gesandt hat, auf daß alle, die an Ihn glauben, (auch Corrie ten Boom) nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, dann werde ich froh. Ich verstehe dann, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind und Er auch eine für mich bereitet.“

Gottes Geist wirkt, während ich spreche. Schranken fallen, und in den Augen lese ich Verstehen und Hunger, mehr von der Liebe zu hören, die alles Denken übersteigt. — — —

Viele Monate später bin ich in einem großen Krankenhaus. Eine abgezehrte Kranke sieht mich auf einmal erkennend an.

„Erinnern Sie sich meiner nicht?“ fragt sie.

Zu meinem Bedauern muß ich zugeben, daß ich sie nicht erkenne.

„Letztes Jahr war ich eine Gefangene in Darmstadt“, sagte sie. „Sie haben damals eine Schokoladenpredigt gehalten. Das war der Zeitpunkt meiner Bekehrung. Seit der Zeit habe ich nicht mehr *ü b e r* die Bibel, sondern *i n* derselben gelesen. Ich muß nun sterben, aber ich fürchte mich nicht. Ich habe nun auch in diesem Buche gelesen, daß in des Vaters Hause viele Wohnungen sind, und ich weiß: Jesus bereitet auch eine für mich!“



Evangelium in Wort und Tat

*Der Teufel lacht oft, wenn wir arbeiten;
aber er erbebt, wenn wir beten.*

Aus D. bekomme ich eine Einladung, eine Woche dort zu arbeiten. Ich will es gerne tun, aber ich bitte um die Hilfe einer Gebetsgemeinschaft. Als ich dorthin komme, sind Menschen beisammen aus etwa 25 verschiedenen Kirchengemeinden. Ich weiß nicht, ob sie zum ersten Mal zusammen sind, aber ich erfahre, daß es treue Helfer sind. Jeden Tag ist ein Teil der Gruppe anwesend, um mit mir über den vergangenen und den kommenden Tag zu beten. Wo so gebetet wird, geschieht etwas, und diese Woche bringt großen Segen. —

Nachdem ich wieder fort bin, bleibt die Gruppe zusammen. Jede Woche hat sie eine Gebetsstunde. Es fiel mir auf, daß hier eine gute Gebetszucht ist; man wiederholt nicht die Dinge, um die schon gebetet wurde. Jeder betet kurz; man spricht deutlich. Zu Beginn und Ende liest man Gottes Wort. Es wird auch in der Stille auf das, was Gott zu sagen hat, gehört. Und das wichtigste ist, daß Gottes Geist wirkt.

Wo Menschen beten, arbeitet Gott.

Nach einem Jahr komme ich wieder und finde den alten Beterkreis wieder unter den etwa 40 Personen, die sich versammelt haben.

Meine erste Frage ist, ob ich wieder im Konzentrationslager, wo ich im Vorjahre evangelisierte, arbeiten darf. Aber ich höre, daß das Lager leer ist. Die meisten Frauen wurden entlassen; schwere Fälle kamen ins Gefängnis.

Dieses leerstehende Lager bringt uns auf einen Gedanken. Raum, Wohnraum ist das, was dem zerbombten, mit Flüchtlingen überfüllten Nachkriegsdeutschland am meisten fehlt.

Das Flüchtlingsproblem in Deutschland ist schrecklich. Man spricht von 9 Millionen Menschen, die kein ordentliches Obdach haben. Sie kommen aus der russischen Zone und der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn oder sind ausgebombt.

Für wenig Geld mieten wir das leere Frauenlager, und mit vereinten Kräften wird es einigermaßen bewohnbar gemacht.

Schon bald kommen Flüchtlinge.

Einige treue Glieder des Gebetskreises beteiligen sich sehr aktiv an der Arbeit. Ich selbst reise weiter, verspreche aber, so bald wie möglich zurückzukommen. —

Und nun bin ich wieder da. — Keine Wache mehr vor dem Tor. Der Stacheldraht ist verborgen durch Sträucher oder fortgenommen.

Ich gehe durch die Baracken. Das Werk steht noch ganz im Anfang. Die Räume sind noch nicht in Zimmerchen eingeteilt. Mehrere Familien wohnen hier beisammen.

Eine Baracke ist geschlossen. Die Männer, die hier wohnen, nehmen morgens den Schlüssel mit. Wir finden das sonderbar und wir öffnen mit einem anderen Schlüssel. Da erschrecken wir nicht wenig vor dem schrecklichen Durcheinander, das wir vorfinden. Die Betten sind nicht

gemacht, der Brennstoff liegt lose auf dem Boden, Kleidungsstücke bilden in einer Ecke einen wirren Haufen.

Sollen hier Menschen wohnen?

„Wir werden heute abend diesen Männern mal tüchtig die Wahrheit sagen“, verspricht der Leiter unserer Gruppe. Aber ich sage erschreckt:

„Nein, nein, schimpfen Sie ja nicht! Diese Menschen haben es verlernt, ein Haus mit Liebe zu bewohnen. Sie sind von Land zu Land, von Lager zu Lager umhergeirrt. Wir müssen ihnen helfen. Sagen Sie ihnen, daß wir nächsten Mittwoch ein Fest haben und daß von ihnen erwartet wird, daß sie dafür alles sauber machen.“ —

Die Gebetsgruppe ist begeistert über den Plan. Jeder leistet einen Beitrag für das Fest, und als der Mittwoch da ist, ist die Hauptbaracke gleichsam „umgezaubert“. Auf den Tischen liegen weiße Decken, und überall stehen Blumen, viele Blumen. Es ist ja Frühling. An diesem Tage sind drei Frauen und fünf Kinder hinzugekommen. Es wird Kaffee getrunken, und Kuchen, Weißbrot und Früchte gibt es auch. Wir singen Kanons, und sie klingen prächtig. Die Stimmung ist sehr gut. Wir sitzen zusammengepfercht, denn alle Teilnehmer der Gebetsgruppe sind da und helfen den Männern, über die anfängliche Verlegenheit hinwegzukommen.

Während ich spreche, hören alle andächtig zu.

Ich kann mich eigentlich nicht erinnern, jemals ein so herrliches Fest gefeiert zu haben.

Ein hagerer, ärmlich aussehender Mann steht auf und klopft an seine Tasse: „Männer“, sagt er, „ich bin neun Jahre lang umhergeirrt. Heute habe ich zum ersten Male seit Jahren wieder gefühlt, daß ich Mensch bin.“—

Das Werk wird fortgeführt. Die Stadtverwaltung und das „Evangelische Hilfswerk“ helfen mit. Den Männern wird Gelegenheit gegeben, sich in ihren Mußbestunden ein Heim in einem weiter abgelegenen Wald zu bauen. In einiger Zeit soll es da zwei Dörfer geben, eines für 500,

ein anderes für 300 Familien. So bald eine Familie aus der Notsiedlung fortzieht, kommen andere Flüchtlinge an ihre Stelle.

Die Arbeit wächst; für die Kinder gibt es eine Jugendstunde, für die Frauen eine Bibelstunde, und am Sonntag ist Gottesdienst. Aber die Männer wollen jeden Augenblick dazu benutzen, ihre Häuser zu bauen, und haben nicht viel Sinn dafür, sich am Gottesdienst zu beteiligen. Deshalb wird ein origineller Plan ausgearbeitet und durchgeführt.

Am Sonntagmorgen kommt der Pfarrer einer benachbarten Kirchengemeinde mit seinen Männern und leitet den Gottesdienst. Nach demselben ziehen er und seine Gemeindemitglieder ihre Arbeitsanzüge an und helfen den Flüchtlingen bis spät in den Nachmittag bauen. Vier Gemeinden und Pfarrer helfen mit, so daß jeder alle vier Wochen an die Reihe kommt.

So wächst das Werk, das denen Hilfe bringt, die innerlich und äußerlich ohne Heimat sind. Es ist ausgegangen und wird getragen von Menschen, die die Kraft des Gebetes kennen und das Evangelium in Wort und Tat verkündigen.

✱

Lasset uns aufsehen auf Jesum!

*Keinen großen Glauben brauchen wir,
sondern Glauben an einen großen Gott.*

Hudson Taylor.

Ich bin wieder in Deutschland. Es ist Frühling und es wird gebaut. Ruinen werden geräumt. Alles geschieht so billig wie möglich. Kein Stadtplan mit harmonischem Häuserbau. Dürftige Häuser ohne Schönheit innen und außen. Inmitten der Ruinen baut man mit alten, zum Teil verbrannten Steinen.

Und dort, wo noch nicht aufgeräumt wird, stehen Sträucher zwischen dem Schutt, wo einst Zimmer waren, in denen Menschen lebten. Und es sprießen junge Blättchen an den Sträuchern, und die Farben sind schön in der Frühlingssonne. Die Farben der Ruinen können schön sein, aber die Formen sind schrecklich. Darum ist es so unheimlich, abends durch die Straßen zu gehen. —

Vor jungen Menschen habe ich von dem Reichtum gesprochen, den wir in Christus Jesus haben. Deutsche sind verschlossen, und als ich frage, ob sie nach der Versammlung noch etwas bleiben wollen, um weiter miteinander zu sprechen, haben die sieben, die meiner Einladung folgen, etwas zu überwinden, ehe sie soweit sind. Dann aber schmilzt das Eis.

Einer sagt: „Ich bin Atheist. Sie machen es mit Jesus, ich mache es ohne Ihn, und mindestens ebenso gut.“ Als er von seinen Erfolgen aus eigener Kraft erzählt, sage ich nicht viel. Ich bin nicht stark im Debattieren. Ich bete still für ihn, während ich zuhöre, und dann sage ich: „Wenn vielleicht einmal in deinem Leben das Nicht-mehraus-eigener-Kraft-Können kommt, denke dann noch einmal an das, was du heute abend gehört hast!“

Dann fängt ein anderer an zu sprechen und sagt: „Die Bibel ist für mich die Schatzkammer für alles, was ich in Christus besitze. Ich bin einst mit Leib und Seele Hitler gefolgt. Gott hat mir alles aus den Händen geschlagen. Ich war gefangen, und ein Kamerad hat mit mir dort im Lager jeden Tag die Bibel gelesen. Da habe ich die Wahrheit erkannt.“

Dann erzählen die anderen von ihren Schwierigkeiten. Einer sagt: „Ich bin so untreu, ich möchte schon, aber mein Glaube ist so ungleichmäßig. Jetzt, wo Sie so viel hier erzählt haben, fühle ich mich wieder sicher, aber morgen? Ich weiß nicht, ob es dann gelingen wird.“

Ich erzähle ihm, daß ich Uhrmacherin bin und daß ich manchmal neue Uhren in meinem Geschäft hatte, die nicht richtig gingen. Ich reparierte sie nicht selber, sondern schickte sie dem Fabrikanten zurück. Wenn ich sie zurückbekam, so gingen sie genau. So mache ich es auch mit meinem Glauben. Jesus ist der Anfänger unseres Glaubens. Wenn irgend etwas mit meinem Glauben nicht in Ordnung ist, dann bitte ich Ihn, mir einen rechten Glauben zu geben.

Glücklicherweise steht im Hebr. 12, 2 nicht: Lasset uns aufsehen auf unseren Glauben! Wenn ich das täte, so würde ich vielleicht sagen: „Mein Glaube ist groß.“ Das wäre Hochmut, ein willkommener Sieg des Teufels. Geistlicher Hochmut macht sehr viel Segen zunichte.

Oder, und das wäre auch ein Sieg des Teufels, ich würde sagen: „Ach, mein Glaube ist nichts, er hilft doch nicht.“ Das wäre Kleinglaube.

Hudson Taylor sagte einmal: „Keinen großen Glauben brauchen wir, sondern einen Glauben an einen großen Gott.“

Lasset uns immer mehr aufsehen auf Jesus, nicht auf unseren Glauben, nicht auf die Stürme um uns herum, sondern auf Ihn; dann können wir auf den Wellen gehen.

Durch solchen Glauben wird der See zum festen Grund, auf dem Petrus Jesus entgegengehen kann. —

Zuletzt geht unser Gespräch von selbst in eine Gebetsgemeinschaft über. Auch der „Atheist“ faltet die Hände.

☆

Fürbitte

Jesus Christus kann alle Verknotungen in deiner Seele lösen. Er kann dich auch von allen Komplexen und von den tiefgewurzelten Gewohnheiten deines Unterbewußtseins freimachen.

Meine Arbeitsweise muß ich mir erst langsam zu eigen machen. Am liebsten spreche ich achtmal zu denselben Menschen. Morgens habe ich dann eine Sprechstunde und nach den Abendversammlungen eine Nachbesprechung.

Hier in Deutschland ist es nicht leicht, die Menschen zum Reden zu bringen. Sie haben Übung im Schweigen gehabt. Wie gefährlich war es oft während des Hitlerregimes, seine Meinung zu sagen! Jetzt ist wieder die Furcht da, deutlich Farbe zu bekennen.

Wenn ich sage: „Die Versammlung ist nun beendet, aber diejenigen, die noch zu einer Nachbesprechung bleiben möchten, um zusammen ein Gespräch zu führen, werden freundlichst dazu eingeladen“, so bewirken diese Worte meistens, daß innerhalb zweier Minuten die Kirche oder der Saal leer ist.

Ich muß es also anders machen und bete um Weisheit.

Heute abend sage ich: „Die Versammlung ist beendet, und nun haben wir die Nachbesprechung. Diejenigen, die fortgehen müssen oder wollen, bitte ich freundlich, die Kirche zu verlassen.“

Jetzt, wo es eine Tat ist, fortzugehen, bleiben sie sitzen, und nun haben wir eine sehr offenherzige Aussprache. Von allen Seiten kommen Fragen. Ich bete: „Herr, laß mich nur einen Kanal für Deinen Geist sein! Ich kann es nicht selbst.“

Nun erlebe ich ein Wunder: noch während eine Frage gestellt wird, bin ich mir über die Antwort schon im Klaren.

Ich weiß sehr gut, daß solch eine Nachbesprechung noch nicht den echten Herzenskontakt zustande bringt. Morgens in der Sprechstunde, wenn ich unter vier Augen mit den Menschen spreche, kann ich mich ihnen mehr nähern. Dann blicke ich in Tiefen der Verzweiflung. Hier lausche ich mehr als irgendwo anders auf ein verwundetes Deutschland.

Heute morgen kommt eine Dame in mein Zimmer. Sie hat ein bleiches, verbittertes Gesicht. Um ihren Kopf hat sie ein schwarzes Tuch gebunden. Es ist, als ob mit ihr Finsternis ins Zimmer komme, und ich bete: „Herr Jesus, decke mich unter Deinem Blut!“

Sie fängt in klagendem Ton an zu sprechen. Ihre Rede ist in drei Teile geteilt, wie jede gute Rede es sein soll. Der erste Teil handelt davon, wie schlecht der Mensch im allgemeinen und der Christ im besonderen und wie am allerschlimmsten der Pfarrer sei. Im zweiten Teil erzählt sie, wie gut sie selber sei. Sie redet von den Tugenden, die sie besitze, und den guten Taten, die sie getan habe; und als Schlußfolgerung fragt sie dann im dritten Teil, wie es möglich sei, daß Menschen zu sagen wagen, es gäbe einen Gott, wenn doch sie, eine so gute Frau, ein so trauriges Leben habe, so krank sein und ihre Tage in einem so kleinen Zimmerchen zubringen müsse.

Als sie fertig ist, sieht sie mich an, als ob sie sagen wollte: „Und nun kommt gewiß ein Bibelvers.“

„Ich habe ein Wort für Sie“, sage ich.

„Oh, ja?“ — „Jetzt kommt's“, lese ich auf ihrem Gesicht, und ich sage lächelnd:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“

Das ist ein Wort Goethes. Goethe wird wieder viel gelesen und bewundert in einem großen Teil Deutschlands.

Nun kommt eine unerwartete Antwort:

„Aber damit kann ich mein leeres Herz nicht füllen.“

Überrascht sehe ich die Frau an. Ich habe noch ein anderes Wort für sie:

„Jesus hat gesagt: Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28).

Nun sage ich ihr eine kostbare biblische Verheißung nach der andern. Ein Wunder ist geschehen! Sie hört begierig zu, — eine Hungerige, die Nahrung bekommt.

Noch nie habe ich eine so plötzliche Wandlung in der Haltung gesehen. Als sie das Zimmer verläßt, weiß ich, daß sie verändert ist — noch kein bekehrter Mensch, aber einer, dessen Herz offensteht und verlangend ist. —

Gleich nach ihr kommt ein Herr herein.

„Ich kam schon vor einer Stunde her“, sagte er.

„Das tut mir leid; ich wußte nicht, daß Sie warteten, und ich konnte auch mein Gespräch nicht abbrechen.“

„Das macht nichts“, antwortete er. „Ich habe meine Zeit gut genützt. Im Zimmer nebenan hörte ich etwas von dem Gespräch, das Sie hatten, und ich habe für Sie gebetet, denn ich begriff, daß es schwer war.“

„Wann fingen Sie an zu beten?“

„Vor einer halben Stunde.“

Im Augenblick, da der Mann anfing zu beten, geschah das Wunder, daß die Frau ihr Herz dem Evangelium öffnete. —

Wie wenig sind wir uns oft des großen Wertes der Fürbitte bewußt! Wenn wir in diesem Augenblick für jemand beten — ob er sich auch auf der anderen Seite der Erdkugel befinde — dann rührt Jesus ihn an.

„Ich komme nicht für mich selbst“, erklärt der Mann. „In dieser Stadt wohnt eine Frau, die in großer Not ist, und ich komme mit der Bitte, Sie möchten doch versuchen, sie zu erreichen. Sie will uns nicht empfangen. Wir haben viel für sie gebetet. Vielleicht können Sie sie gewinnen.“

„Das will ich gerne versuchen. Wie ist ihr Name und ihre Anschrift?“

Er nennt den Namen — es ist die Frau, die soeben fortgegangen ist — und ich rufe aus:

„Aber das ist ja die Frau, die gerade hier gewesen ist! Sie können sie nun erreichen; sie verlangt danach, mehr zu wissen. Sie haben für sie gebetet, nun können Sie danken.“ —

Wenn wir Fürbitte tun, sind wir in Gottes Plan eingeschaltet worden. Es gilt, unser Herz dem Geiste Gottes, Der in uns betet, zu öffnen. Darum wirkt die Fürbitte so befreiend für uns selbst.

Einmal fuhr ich in einem Auto durch die kalifornischen Berge, von Los Angeles nach San Francisco. Es ist ein schwacher Punkt bei mir, daß ich mich fürchte, wenn ich mit Amerikanern durch die Berge fahre, denn meistens fahren sie mit ganz gehöriger Geschwindigkeit. Neben der Fahrstraße befand sich ein Abgrund, und außerdem hatte sie viele Haarnadelkurven. Aus Erfahrung wußte ich, was ich machen mußte, wenn der Angstdämon in mein Herz kam. In der Gefängniszelle hatte ich ihn oft zu Besuch, und dann fing ich an zu singen. Singen half immer.

Auch jetzt sang ich ein Lied nach dem andern, und der Fahrer, der Besitzer des Autos, fragte mich neckend:

„Haben Sie Angst?“

„Ja“, sagte ich, „und deshalb singe ich.“

Aber es hatte diesmal nicht viel Erfolg. Jedesmal, wenn wir uns einer Kurve näherten, dachte ich: „Wenn nun ein Auto von der entgegengesetzten Seite kommt, oh! dann gibt es einen Zusammenstoß“, und erschrocken hörte ich auf zu singen.

Nein, Singen nützte nichts. Ich versuchte zu beten, aber immer war es das gleiche: „Herr, bringe uns wohl behalten nach San Francisco. Gib, daß wir nicht in diesen Abgrund stürzen, und gib bitte, daß bei der Kurve da vor uns kein Auto von der anderen Seite kommt.“ Ich betete fortwährend gegen meine Angst, und dann — ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam — fing ich an, für andere zu beten, für jeden, der mir in den Sinn kam: für die Menschen, mit denen ich gereist war, mit denen ich in dem Gefängnis gesessen hatte, mit denen ich zur Schule gegangen war. Ich weiß nicht, wie lange ich betete; aber dies weiß ich, daß ich mich nicht mehr fürchtete. Durch die Fürbitte war ich von meiner Angst befreit worden. —

Ein anderes Erlebnis von der Kraft der Fürbitte berichtete mir ein Mann in San Diego. Man hatte ihn als Trunkenbold in eine Irrenanstalt gebracht, und dort war er mit drei anderen Patienten zusammen, die fortwährend schrieten. Als die Nacht kam, war er verzweifelt. Er betete, konnte aber nicht einschlafen. Das Schreien dauerte fort. Dann auf einmal fing er an, für die Patienten neben ihm zu beten. Im selben Augenblick waren sie still.

„Zugleich hatte ich das Gefühl, als ob etwas in mir zerbräche“, erzählte der Mann, „als ich für andere betete, verschwand die Spannung, ich war frei. Am nächsten Tag bei der psychiatrischen Untersuchung sagte der Arzt: ‚Sie sind normal, es fehlt Ihnen nichts.‘ — Ich wußte, daß ich in der Nacht freigeworden war.“

Fürbitte bewirkt neben den vieien anderen Segnungen oft auch die Heilung von den eigenen Spannungen.



Flüchtlingsnot

*„Was über Trümmern geblieben,
ist Bethlehems leuchtender Stern,
der uns aus Not und Betrüben
weist zu der Krippe des Herrn.
Was über Trümmern geblieben,
ist Gottes ewiges Licht,
ist Gottes ewiges Lieben,
ist Gnade im Weltgericht.“*

In einer großen Fabrik wohnen Hunderte von Flüchtlingen. Es stehen keine Maschinen mehr da; jedes Ecken wird von den Vertriebenen benutzt, die hier Ruhe gefunden haben.

Ruhe?

Ich stehe in einem Saal, wo ungefähr 200 Menschen zusammenwohnen. Es ist wie ein riesiges Haus ohne Zwischenwände. Um einen Tisch herum sitzen Kinder und machen ihre Schularbeiten. Hinter ihnen stehen Betten, und dahinter ist wieder ein anderes „Zimmer“. Mädchen machen sich dort fertig, um zu Bett zu gehen. Etwas weiter liegen Männer, die gerade hereingekommen sind; todmüde haben sie sich auf die Matratzen hingeworfen.

Die meisten wohnen hier schon — drei Jahre.

Obwohl jeder im Augenblick ziemlich ruhig ist, ist da doch ein dauerndes Stimmengewirr und fortwährende Bewegung. Kein abgesondertes, kein eigenes Zimmer gibt es ja!

Einem Wartezimmer gleicht es nicht: man wartet nicht, um dann wieder fortzugehen; man bleibt, man wohnt hier.

Der soziale Unterschied zwischen der einen und anderen Gruppe ist deutlich erkennbar.

Hier sieht man Betten mit dicken Deckbetten und prachtvollen Bettdecken. Eine Tischlampe mit schönem Schirm steht auf der farbigen Tischdecke.

Gerade daneben liegen einige Matratzen auf dem Boden mit schmutzigen Decken und ohne Betttücher. Eine Frau steht am schmutzigen rohhölzernen Tisch und schneidet Schwarzbrot.

Der Aufseher, der mich herumführt, sagt: „Nun, sagen Sie diesen Menschen eine Botschaft. Wenn ich Ruhe gebiete, können Sie sie alle gleichzeitig erreichen.“

Aber ich zucke zusammen. „Nein, nein! Das kann ich nicht“, flehe ich. „Hier kann ich nicht sprechen. Ich will wiederkommen und mit ihnen leben. Vielleicht wage ich es dann, mich ihnen zu nähern, aber ich bringe es einfach nicht fertig: jetzt hier zu diesen Menschen zu reden und dann wieder in mein ruhiges Hotelzimmer zurückzukehren.“ —

Nach zwei Monaten komme ich wieder. Es trifft sich schlecht. Es herrscht eine starke Ablehnung gegen alle Christen. Ein Pfarrer hat etwas ganz Dummes gemacht. Er besuchte die Fabrik und gab davon eine blendende Beschreibung in einer Zeitung. „Selbst wenn man ein eigenes Häuschen hätte, würde man sich fast danach sehnen, in dieser Fabrik wohnen zu dürfen.“ Mit Recht sind die Lagerinsassen entrüstet, aber leider nicht nur über diesen Pfarrer, sondern über alle Christen überhaupt. Einer Evangelistin, die hier unter den Kindern gearbeitet hat, ist der Zugang verboten worden. Ja, beim Eingang hängt ein Schild, worauf steht, daß jedem, der sich Christ nennt, untersagt sei, hier einzutreten.

Ich lasse mich dadurch nicht zurückschrecken, sondern erkundige mich bei der Polizei, ob ich mich als Flüchtling einschreiben lassen könne.

„Aber Sie sind kein Flüchtling“, sagt der Beamte.

Ich erzähle ihm die Sache und es macht ihm Spaß. Ich werde eingeschrieben, und etwas später betrete ich das Gebäude, an dem drohenden Zettel vorbei.

Die Einrichtung ist inzwischen verbessert. Man hat Seile gespannt und darüber Decken oder zusammengenähte Zeitungen gehängt und sie mit Klammern an den Seilen befestigt. Nun hat jeder wenigstens etwas, was einem eigenen Zimmer ähnlich ist.

Tagsüber werde ich Gast eines Ehepaares sein, während für die Nacht auf der anderen Seite der „Straße“ ein Bett für mich hingestellt ist in einem „Zimmerchen“, wo zwei Frauen wohnen. — Ich muß mein Essen selbst kochen und habe dafür Eier und Tomaten gekauft. Als ich meine Gastgeberin um eine Pfanne bitte, ruft sie: „Wer hat eine Bratpfanne für eine Neuangekommene?“

Es wird eine Bratpfanne unter der Deckenwand hindurchgeschoben, und ich gehe gleich hinunter in das Erdgeschoß, das als Küche eingerichtet worden ist. Hier brütet eine unerträgliche Hitze. Große Herde brennen, und ringsherum stehen Frauen und kochen, wohl vierzig um einen Herd. Es ist interessant zu sehen, wie verschieden die Gerichte sind. Die Deutschen kochen viel Mehlspeisen, viel Kartoffeln und manchmal Nudeln als Gemüse und Pfannkuchen als Nachtisch. Es sind auch Frauen aus Lettland da, aus Polen, aus der Tschechoslowakei, und alle haben ein anderes Essen. Meine vitaminreiche kleine Portion Eier mit Tomaten wird nicht allzusehr geschätzt; man würde nicht gerne mit mir tauschen.

So bald wie möglich verlasse ich die überheizte Küche und esse mit meiner Gastgeberin mein erstes selbstgekochtes Mittagessen als „Flüchtling“.

Wir haben einen kleinen Schemel zum Sitzen und eine Kiste als Tisch. Zwar schaffen die Papierwände eine gewisse Gemütlichkeit, aber alle Geräusche und Gerüche der anderen „Zimmer“ erreichen uns ungehindert.

Dann fange ich meine eigentliche Arbeit an. Von Zimmerchen zu Zimmerchen mache ich Besuche. Ich höre mehr

zu, als daß ich spreche, und ich blicke in Tiefen voll Leid und freudlosem Dasein.

Es sind meistens Entmutigte, die keine Kraft mehr haben, um sich aus dieser Lage emporzuarbeiten. Hoffnungslos und verbittert erzählen sie von ihrer Flucht, von dem Umherirren aus einem Lager ins andere, bis sie hier ihr „Zuhause“ gefunden haben. Manche Menschen haben sich auch erstaunlich willig in die Lage gefügt. Was für Verhältnisse gibt es da doch! Arbeitslose Männer und Knaben sitzen da mißmutig beim Kartenspiel. Frauen versuchen, ihr „Heim“ sauber zu machen. Eine unangenehme Fischluft hängt im Raum, und der Dunst mischt sich mit dem von Zigaretten, billigen Parfüms, Jute und anderen unangenehmen Gerüchen. Die Sonne brennt auf das Glasdach. (Ich wohne im obersten Stock). Die kleinen Fenster sind geschlossen.

Ein kleines Kind geht quer durch das Zimmer in sein „Haus“. Es schiebt einfach die Zeitungs- und Deckenwände zur Seite.

Eine Frau kreischt. Sie holt ihre Tochter zurück, die während der Nacht — mit oder ohne Willen der Frau ist mir nicht klar — hier festgehalten worden ist. Hier geschieht, was in vielen Stadtteilen der Großstädte vorkommt, wo Arme, Arbeitslose, Hoffnungslose zusammenwohnen. Aber der Unterschied ist der, daß die Geräusche hier nicht durch Mauern gedämpft werden.

Jeder hört zu, wie der Krach sich entwickelt; die Stimmen schweigen ringsum. Als die Frau fort ist, nimmt das Leben wieder seinen Lauf — Gequengel einer Mundharmonika, verdrießliches Weinen eines kranken Kindes, barsches Reden einer überreizten Mutter, Radau sich balgender Buben und das ununterbrochene Schwirren der Stimmen so vieler Menschen.

Ist hier Ruhe zu finden? Ich besuche die Menschen und versuche, mit ihnen zu sprechen. Ich höre ihre Geschichten von Elend und Flucht.

„Ob es jemals besser wird auf dieser Welt?“ fragen sie mich. Ich kann nur von der Zukunft Jesu Christi sprechen, von Seiner Wiederkunft, von der neuen Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnt. Für diese Welt kann ich wenig Hoffnung geben außer der von 1. Petr. 5, 10: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, Der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“

Das Licht Jesu Christi, das auch in der tiefsten Finsternis bleibt, leuchtet denjenigen, die Ihn kennen und lieben; denen dienen alle Dinge zum Besten (Röm. 8, 28).

Gibt es für die Welt hier noch Hoffnung, wo neun Millionen Flüchtlinge in diesem zerbombten Ruinenland zusammengepfercht sind, wo Fabriken, die noch dastehen, gesprengt werden und die Arbeitslosigkeit täglich wächst, weil die Verdienstmöglichkeiten einfach verschwunden sind und immer mehr verschwinden?

Ich danke Gott für meine eigenen früheren Erlebnisse im Konzentrationslager. Nun kann ich erzählen von dem, was ich von der Wirklichkeit Jesu Christi in der Hölle von Ravensbrück erlebte. Daß auch ich gelitten habe, verbindet mich mit diesen Menschen, und ich habe ein Recht, zu ihnen zu sprechen, weil ich sie verstehe.

Abends kommt mein Gastgeber nach Hause. Er borgt sich einen Schemel von den Nachbarn, und nach dem Essen kommen zwei ältere Männer mit ihren Schemeln und rauchen ihr Pfeifchen, alle zusammengepfercht in dem kleinen Zimmer mit den Zeitungswänden. Ich bin todmüde, als ich die Deckentür der Nachbarn aufhebe, um schlafen zu gehen. Es ist ein gutes Bett, das sie für mich hingestellt haben. Während ich mich hinstrecke, geht wie ein Film an meinem Auge alles vorüber, was ich erlebt habe.

Ich hatte eine gute Schule in Ravensbrück, wo ich gelernt habe, die Sorgen und Lasten von mir abzuwerfen

auf Ihn, zu Dem uns der Apostel weist mit seinem Wort:
„Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorgt für euch“
(1. Petr. 5, 7).

Mein Koffer ist mit Sorgen überfüllt, und während ich ihn leere, bete ich: „Herr, hier sind sie; hilf mir nun, mit leerem Koffer weiterzugehen.“

Von allen Seiten höre ich Geräusche. Welch eine Unruhe! Dann auf einmal löst sich ein Gespräch aus dem Lärm um mich. An der anderen Seite der Papierwand höre ich zwei Männer darüber sprechen, was sie mit einem Christen machen würden, der den frevlen Mut hätte, in dieses Gebäude einzudringen. Den Schluß höre ich nicht, denn ehe sie soweit sind, schlafe ich schon. Das letzte, was ich denke, ist: „Unter mir sind Seine ewigen Arme.“ —



Stühle für das Lager

*Ich will dich unterweisen
und dir den Weg zeigen,
den du wandeln sollst.*

Ps. 32, 8

Während meines Aufenthaltes im Flüchtlingslager in der Fabrik bekomme ich einen Brief aus Amerika. Es ist die Einladung eines Studentenvereins, zehn Monate dorthin zu kommen und an den Universitäten zu arbeiten. Als ich den Brief lese, kommt ein großes Verlangen in mein Herz, nach Amerika zu fahren. Die zehn Monate, die für Deutschland vorgesehen waren, sind vorbei. Der Lärm in dieser Fabrik hat mich todmüde gemacht. Die Arbeit war herrlich, aber sie hat meine Kräfte erschöpft. Ich würde jetzt gern wieder in Amerika arbeiten, wo die Menschen weniger kompliziert sind als hier, und wo sie nicht so viel mitgemacht haben.

Ich weiß nicht, welches mein Weg ist; aber ich weiß, daß mir Gott, wenn Er mich hier in Deutschland behalten will, die Kraft erneuern wird. Ich will nur dort arbeiten, wohin Er mich ruft.

Nun bitte ich Ihn um ein Wunder, ein Zeichen.

Darf man das? Ja gewiß, Gideon tat es auch.

„Herr, wenn Du willst, daß ich nach Amerika fahre, so gib mir freie Überfahrt. Das wird für mich das Zeichen sein. Ich weiß, daß Du mir auch Geld zur Reise geben wirst — aber wieviel Stühle könnte ich dafür für mein Lager in D. kaufen!“

Ich habe nun erlebt, wie schlimm es ist, wenn man keine Stühle hat. Als ich mit meinen Freunden das Lager in D. einrichtete, hatten wir nicht Geld genug, um Stühle zu kaufen. Betten, Kleider, Nahrungsmittel, das Allernötigste konnten wir anschaffen, aber für Stühle reichte es nicht. Meine Freunde sagten, das bedeute, daß ich nicht nach Amerika fahren dürfe.

Warum nicht? Gott kann Wunder tun. Er kann mir eine freie Überfahrt schenken.

Ich stehe in einem Büro in Amsterdam.

„Kann ich mich als Stewardess anheuern lassen?“ frage ich. Ich fühle das Komische der Lage. So sehr jung bin ich gerade nicht mehr, und kann ich diese Arbeit überhaupt leisten? —

„Wissen Sie, daß eine Stewardess nur eine Woche in Amerika bleiben darf? Sie muß mit demselben Schiff zurückfahren.“

„O nein, ich will zehn oder elf Monate dort bleiben. — Aber darf ich Ihnen etwas aus meinem Leben erzählen?“ frage ich. „Während des Krieges . . .“

„Lassen Sie es nur, ich weiß alles. Hier ist Ihr Buch ‚Gefangene und dennoch . . .‘ Ich kenne Ihre ganze Geschichte. Ist es nicht ein Wunder, daß Gott Sie gerade dazu berufen hat, in Deutschland zu arbeiten?“

„Ja, das ist es, aber wieso wissen Sie das?“

„Ich habe Ihren Weg verfolgt, und es soll wirklich nicht an mir liegen, wenn Sie keine freie Überfahrt bekommen.“

Er brachte alles in Ordnung. — Ich fuhr auf einem Frachtdampfer sozusagen als „Stewardess“! —

Meine Lagerbewohner in D. werden also ihre Stühle bekommen, und das herrlichste für mich ist, daß es Gottes Wille und Führung ist, daß ich nach Amerika fahre.



Hollywood

*Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er
Recht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen
Namen glauben. Joh. 1,12*

Ich bin in den Gebetskreis der Filmschauspielerinnen in Hollywood eingeladen worden. Ich bin gespannt, was ich dort erleben werde. —

Es ist eine Gruppe schöner Menschen, die ich antreffe. Frisch und frank begrüßen sie mich, und zuerst fühle ich mich ein wenig fremd dazwischen.

Nachdem eine von ihnen uns aus der Bibel vorgelesen hat, knieen alle nieder, und es ist ergreifend, wie man in den Gebeten eine Fröhlichkeit durchklingen hört, wie ich sie noch selten erlebt habe.

Ich spreche nun und spüre, daß sie aufgeschlossen sind für mein Wort.

Nachher erzählen einige von ihren Erlebnissen.

„Ich war so glücklich, als ich den Herrn Jesus kennengelernt hatte“, erzählt eine. „Ich spielte in derselben Woche eine Rolle, wobei ich weinen mußte; ich konnte es einfach nicht, ich war innerlich zu froh.“

Manche erzählen von der Schmach um „Christi willen“, die sie tragen müssen. Wie viele Christen in Amerika sind auch sie alle Abstinenzler und rauchen nicht. — Das wird natürlich belächelt. Oft müssen sie den Spott und die Geringschätzung ihrer Kollegen ertragen, wenn sie tapfer ihren Glauben bekennen.

Andererseits ist bei vielen Christen ein gewisses Mißtrauen vorhanden und sie können nicht verstehen, daß eine Filmschauspielerin wirklich Christin sein kann.

Ein schönes junges Mädchen, C. T., erzählt mir: „Ich bleibe in dieser Filmwelt so lange, bis Gott mir deutlich sagt, ich solle sie verlassen. Nur wir können unsere Kollegen erreichen, und wir wollen die Gelegenheit benutzen, so lange dies möglich ist.“

Drei Wochen später lese ich in der Zeitung, daß sie ihre einträgliche Stelle, wo sie eine Unmenge Geld verdiente, verlassen habe und Schülerin einer Bibelschule geworden sei. —

Das zweite Mal bin ich in diesem Kreise bei einer der Evangelisationen, die jede zweite Woche für nichtgläubige Kollegen gehalten werden. Sie findet im Hause von Jane Russel*) statt.

Ihr Haus ist ganz eigenartig. Es liegt auf dem Gipfel eines Berges. Das letzte Stück des Weges dorthin ist so steil, daß man es mit einem Auto kaum bewältigen kann.

Die eine Wand des Zimmers ist ganz aus Glas, und man hat von dort eine wundervolle Aussicht auf Hollywood. Die Form des Zimmers und der Möbel ist ganz ungewöhnlich und hat einen gewissen Reiz.

An diesem Abend spricht ein Pfarrer mit großem Ernst von Sünde und Erlösung. Er zeigt, daß es die größte Sünde ist, im Unglauben Jesus Christus zu widerstehen. Von der Forderung der Bekehrung, aber auch der großen

*) eine der bekanntesten Filmschauspielerinnen in Hollywood

Freude der Kindschaft Gottes kündigt er in einer Weise, die alle fesselt. Mit eindringlichen Worten redet er vom Los derer, die verlorengehen, von der Ewigkeit ohne Jesus Christus.

Es herrscht große Aufmerksamkeit, als ich dann von den Leiden in der Finsternis eines Konzentrationslagers und dem alles besiegenden Licht Jesu Christi erzähle. —

Sing-Sing und Hollywood, der äußerste Osten und der äußerste Westen Amerikas. Nirgendwo sonst habe ich eine solche Teilnahme und eine solche Offenheit für die Frohe Botschaft gefunden. —

In Holland erzählte ich später in einem Vortrag über Amerika von diesem Erlebnis. In der Aussprache fragt mich jemand:

„Ist das denn möglich: Filmschauspielerin und zugleich Christ zu sein?“

Ich bete um Weisheit zur Beantwortung dieser Frage, und dann sage ich:

„Christ-sein, streng und vorbehaltlos durchgeführt, ist in der heutigen Filmwelt fast unmöglich. Aber ebenso unmöglich sind Verbindungen wie: Hochmut-Christ, Selbstsucht-Christ, Unversöhnlichkeit-Christ, Verleumdung-Christ.

Ich denke an die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, wo Jesus sagt: ‚Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie‘ (Joh. 8, 7). Ebenso ernst gemeint für Filmschauspielerinnen wie für alle anderen anständigen und unanständigen Sünder ist auch das Wort Jesu: ‚Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr‘ (Joh. 8, 11).“

Wie herrlich, daß Er auf die Erde kam, Sünder selig zu machen!

Auf Golgatha lernen wir, wie sündig die Sünde ist; aber wir sehen auch Dem ins Herz, Der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3, 8).

Wir sind Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen (Eph. 2, 10).

Mit Christus verborgen in Gott, stehen wir auf der Seite des Siegers.



In London

Gott ist bereit, ins Herz zu kommen, wie das Licht bereit ist, ein Zimmer zu erfüllen, das seiner Helle offensteht. Amy Carmichael

In London werde ich in eine Nervenheilanstalt gerufen zu einer Frau, die ein Opfer des Hasses geworden ist.

Sie hatte immer in Palästina gewohnt. Ihr Mann war stets gut gewesen gegen die Juden; aber es waren gerade Juden, die eine Bombe auf ihr Haus geworfen hatten. Als sie damals zum Bewußtsein kam und sah, daß ihr Mann getötet worden war, öffnete sie ihr Herz dem Hasse.

Was nun noch von ihr übriggeblieben ist, ist ein Wrack. Den ganzen Tag benutzt sie, um Zeitungen zu lesen und zu suchen, ob irgendwo etwas über die Juden darin steht. Wenn ihnen etwas Schlimmes geschehen ist, dann ist sie glücklich.

Arme Frau!

Als sie zu mir kommt, sieht sie mich mißtrauisch an. Ich bete um Weisheit und Liebe.

„Ich weiß wohl, was Sie sagen wollen. Ich solle beten“, sagt sie herausfordernd; „aber ich kann nicht beten.“

Ich sage nichts; als sie aber fortfährt: „Ich weiß wohl, was Sie weiter sagen wollen. Ich solle den Haß aus meinem Herzen reißen, dann könne ich wieder beten.“, frage ich:

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Der Pfarrer.“ —

„Dann ist dieser Mann sicher noch sehr jung, und er weiß nicht, wie stark der Dämon des Hasses ist. Sie und ich, wir wissen es. Einst war ich mit meiner Schwester in einem Konzentrationslager. Wenn man mich roh behandelte, empfand ich es nicht so schwer; aber wenn ich sah, daß sie meine Schwester schlagen wollten, weil sie zu schwach war, um Sand zu schaufeln, so versuchte der Haß in mein Herz zu kommen. Da erlebte ich ein Wunder: weil Jesus Seine Liebe in mein Herz ausgegossen hatte, war für Haß kein Raum mehr da. Das einzige, was Sie tun können, ist, Ihr Herz dieser Liebe zu öffnen. Diese Liebe ist da. Wenn es dunkel ist in diesem Zimmer, während draußen die Sonne scheint, muß ich dann das Dunkel wegfegen, um den Raum zu erhellen? Nein, gar nicht, ich muß die Läden öffnen. Sobald das Licht hereinkommt, verschwindet das Dunkel.“

Wir knieten beide nieder, und ich bete: „Herr Jesus, hier sind wir, schwach, viel schwächer als der Dämon des Hasses. Aber Du bist stärker als dieser Dämon, und nun öffnen wir unsere Herzen für Dich, und wir danken Dir, daß Du bereit bist hereinzukommen, wie die Sonne bereit ist, ein Zimmer zu erleuchten, das ihrem Lichte offensteht.“ —

Eine Woche später wird die Frau aus der Nervenheilanstalt entlassen. Ihr Herz ist voll der Liebe Gottes.

✱

May

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre. 1. Joh. 3, 8

Mitten im Wald steht ein kleines Sommerhaus. Wir beide, May und ich, haben einen Spaziergang über die Klippen an Englands Westküste bei Lynton gemacht. Während wir im Häuschen ausruhen, fängt May an, die Andacht, die wir gestern gehabt haben, herunterzureißen. Es ist eine eindringliche und gute Rede gewesen über die Forderung vollkommener Übergabe an Gott. Aber May läßt nichts davon übrig. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form kommt dran. Ich sehe sie lachend an.

„Was ist der Grund für deine scharfe Kritik? Ist es vielleicht der, daß du das nicht willst, was von dir verlangt wird? Hast du dich Ihm jemals vollkommen übergeben? In Joh. 3 steht die Geschichte eines Mannes, der zu Jesus kam. Er bekam zu hören: ‚Es sei denn, daß jemand aus Wasser und Geist geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen!‘ Ist dieses Aus-Gottes-Geist-geboren-werden mit dir schon geschehen? Gottes Geist ist hier. Er will in dir wohnen, aber du mußt wählen, mußt dich eigens dafür entscheiden. Findest du das so schwer?

Man kann es sehr kompliziert machen; aber ist es nicht, wie mit dem Anfang einer Ehe? Was will der junge Mann, der das Mädchen fragt, als Antwort? Es ist Ja oder Nein, dazwischen gibt es nichts. So ist es auch mit der Wahl zwischen Jesus und der Welt. Jesus sagt: ‚Komm zu mir‘; und deine Antwort ist ein Nein; denn das steckt hinter deiner Kritik, nicht wahr?“

„Dennoch möchte ich so gerne kommen“, sagt sie. „Mein ganzes Herz verlangt nach Frieden mit Gott. Eigentlich weiß ich den Weg wohl, aber jedesmal, wenn ich im Begriff stehe, Ja zu sagen, ist es, als ob etwas dazwischenkäme.“

„Hör, May! Überlege doch, ob du jemals mit dem Spiritismus in Berührung gekommen bist! Bist du wohl einmal zu einem Wahrsager gegangen? Weißt du, wenn wir so etwas tun, kommt ein Bann in unser Leben, wodurch der Weg zu Gott versperrt wird. Solch ein Bann kann sogar dadurch entstehen, daß man sich von einem Magnetiseur behandeln läßt. Sehr oft stehen diese Leute auf der falschen Seite, und das ist eine große Gefahr.“

May lacht spöttisch.

„Tatsächlich habe ich mich vor Jahren überreden lassen, zu einer Wahrsagerin zu gehen“, sagt sie; „aber ich glaube nichts davon. Ich tat es nur aus Übermut. Wir haben später riesigen Spaß darüber gehabt. Ich hatte es vollständig vergessen; aber nun, wo du mich danach fragst, denke ich wieder daran. Aber wirklich, das kann nicht böse gewesen sein.“

„May, stelle dir einmal vor, daß du ein Soldat wärst und dich im Krieg im Gelände des Feindes verirrtest. Denkst du, daß es etwas nützte, wenn du sagtest: ‚O! Entschuldigen Sie, das war nicht meine Absicht. Ich kam nur zum Spaß hierher.‘ Bist du einmal auf des Feindes Gebiet, so bist du in seiner Macht. So ist es auch mit Wahrsagerei und ähnlichen Dingen. Obwohl du es nicht wußtest, ist ein Dämon in dein Herz gekommen, und dein Leben ist unter seinem Bann. Nun, da du dich bekehren willst, tritt er dazwischen. Du begreifst nicht, was es ist, und das ist gerade das Gefährliche. Paulus sagt in Epheser 6: ‚Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewalten, . . . mit den bösen Geistern unter dem Himmel.‘“

Ich sehe jetzt, daß May nicht mehr spöttisch blickt; ja, ich lese Angst auf ihrem Gesicht.

„Ich erzähle dir diese Dinge nicht, um dir Angst zu machen, May. Wenn ich nicht mehr wüßte als dies, so hätte ich besser geschwiegen. Der erste Schritt zum Sieg jedoch ist, die Stellung des Feindes zu erkennen, und herrlich ist es, daß Jesus Sieger ist. Er ist viel stärker als

alle Mächte der Hölle. Was du machen mußt, ist, die Türe zu schließen, wo du sie geöffnet hast. — Suche ein Bibelwort, das von Vergebung spricht!“

May überlegte einen Augenblick und sagt: „In Seinem lieben Sohn haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ (Kol. 1, 14).

„Gut, bitte nun den Herrn Jesus, mit dir bis an den Punkt, wo du die Sünde begingst, zurückzugehen. Bekenne deine Sünde, bitte um Vergebung und danke für die Vergebung; denn das Wort, daß du soeben nanntest, ist wahr. Dann ist die Tür geschlossen, und du bist frei. Der Dämon hat nicht länger Macht über dich.

Ich habe einmal einer Wahrsagerin selber den Weg zeigen dürfen. Es war in Deutschland. Einen ganzen Tag ist sie bei mir gewesen, um ‚Türen zu schließen‘. Dann kam sie wieder zu mir und sagte: ‚Ich bin schon viel freier, aber ich weiß, daß noch Sünden da sind, die ich vergessen habe.‘ — ‚Erzähle das nur genau so, wie du es mir erzähltest, dem Herrn Jesus und danke für die Vergebung!‘ gab ich zur Antwort.

Zwei Tage später kam sie zurück und sagte: ‚Heute morgen wurde ich singend wach, ich bin vollkommen frei.‘ Sie war voll Lobens und Dankens. —

Willst du es auch tun, May? Ich weiß, daß der Sieg gewiß ist. Ich lasse dich nun allein. Mache es weiter aus ohne mich!“

Ich überlasse sie sich selbst und gehe den Weg zur Konferenz allein zurück. Ich sehe, wie die Brandung gegen die Klippen schlägt. Ein Sturm ist heraufgezogen. Es ist ein mächtiges Schauspiel. Etwas von der Küste entfernt steht eine hohe Klippe im Meer. Es ist, als ob zwei Mächte um sie kämpften; aber die Klippe steht unberührt da, inmitten der Wogen.

Am letzten Abend der Konferenz fragt der Leiter, ob einige erzählen wollen, was sie in diesen Wochen gelernt und erfahren haben. May steht auf und sagt: „Ich weiß, daß Jesus Sieger ist.“

Die Schweiz

Es ist töricht, die Macht Satans zu gering anzuschlagen, aber es ist verhängnisvoll, seine Macht zu hoch anzuschlagen.

In einem Kirchlein an einem Bergabhang in der Schweiz darf ich dreimal sprechen, an drei Abenden hintereinander.

Ich bin zu Besuch in dem schönen Pfarrhaus und genieße die Gespräche mit dem Pfarrer, die herrliche Aussicht aus meinem Schlafzimmer und die reine Bergluft.

Am letzten Abend spreche ich von der Wirklichkeit der Verheißungen Gottes. Oft verstehen wir die Verheißungen nicht. Sie sind uns zu hoch und zu groß, und wir legen sie ohne weiteres beiseite. Aber das ist nicht Gottes Absicht.

Hinter jeder Verheißung steht Er mit Seiner Liebe und Allmacht, und es war Ihm großer Ernst, als Er sie uns gab.

Deshalb glaube ich, daß wir sündigen, wenn wir sie mißachten oder ihnen manchmal aus dem Wege gehen, indem wir sie „forttheologisieren“.

Am nächsten Tage brauche ich erst abends weiterzureisen, und am Nachmittag stehe ich vor dem Hause und bewundere den herrlichen Rundblick vor mir. Ganz in der Ferne sind weiße Berge, davor grüne Abhänge; der Himmel ist strahlend blau. Vögel jubeln, und ich selber summe die Melodie „Der Glaub' kann nie zuviel erwarten.“

Da bekomme ich Besuch. Eine Mutter mit ihrer fünfzehnjährigen Tochter will mich sprechen. Das Kind macht einen kläglichen Eindruck. Es ist von einem Angstdämon besessen. Bei jedem Geräusch fährt es zusammen und verbirgt das Gesicht im Arm der Mutter.

Das Gesicht der Mutter ist traurig, und sie blickt mich mit flehenden Augen an.

„Gestern haben Sie von der Wirklichkeit der Verheißungen Gottes gesprochen“, sagt sie. „Glauben Sie das selber?“

„Ja gewiß“, antworte ich sofort. „Gottes Verheißungen sind eine größere Wirklichkeit als unsere Probleme.“

„Treiben Sie dann in Christi Namen diesen Dämon aus“, sagt sie heftig.

Ich zucke zusammen, als hätte sie mich geschlagen.

Alles, nur das nicht! Auf dieses Gebiet will ich mich nicht begeben. Andere können es vielleicht, aber ich kann es nicht.

Dann bete ich still und frage: „Herr, Du weißt, daß ich das nicht kann und nicht will.“

Der Herr antwortet mir ganz klar: „Dennoch sollst du es tun. Was du gesagt hast, ist viel wahrer, als du es selber ahnst. Meine Verheißungen sind wahr.“

Ich lese jetzt mit der Mutter Markus 16, und dann beten wir zusammen und bitten, daß Christus uns decken möge mit Seinem Blute, dem sicheren Schutz bei jedem Kampf und Angriff gegen den Teufel.

Ich frage das Kind: „Kennst du den Herrn Jesus?“

„Ja“, sagt es, „Er soll mich glücklich machen. Ich will glücklich werden.“

Dann sage ich zu dem Dämon im Namen des Herrn Jesu, Der am Kreuz gesiegt und uns mit Seinem Blute gereinigt hat, daß er aus diesem Kinde ausfahren solle zurück in die Hölle, wohin er gehöre. Ich verbiete ihm, in jemand anderes zu fahren oder jemals in dieses Kind zurückzukehren.

Das arme Mädchen verläßt das Haus genau so besessen, wie es kam. Ich bin tief unglücklich. Wie schwach ist mein Glaube, wie klein meine Kraft! Ist es denn doch nur

Theorie, was ich verkündige, und wird es Mißerfolg, wenn die Praxis kommt?

Ich klopfe an die Tür zum Studierzimmer des Pfarrers. Er empfängt mich freundlich.

„Sie müssen mir helfen“, sage ich. „Mein Glaube ist zu klein, nun müssen Sie es machen“, und ich erzähle ihm mein Erlebnis.

Erschrocken blickt er auf und sagt:

„Nein, das ist ein Gebiet, das zu betreten ich mich weigere.“

„Aber wer soll es denn machen? Sie sind der Hirte dieser Schafe. Sie haben doch die Verheißungen. Lesen Sie doch Markus 16, 17 und 20.“

Er nimmt die Bibel und liest: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben.“ Dann fährt er fort mit Vers 20: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“

Der Pfarrer schlägt die Hände vor das Gesicht. Sein Lesen geht in ein Gebet über, und ich höre ihn flüstern: „Herr, vergib mir, daß ich meine Pflicht vernachlässigt habe.“

Eine große Freude zieht in mein Herz.

Dazu mußte ich diesen Mißerfolg erleben. Dieser Hirte sollte etwas lernen, und dazu wurde ich gebraucht.

Als ich abends abfahre, ist nicht Finsternis, sondern Dankbarkeit in meinem Herzen.

Ich verstehe es zwar noch nicht ganz, aber alles ist gut.

Jesus ist Sieger!

Nach zwei Tagen bekomme ich einen Brief aus dem Pfarrhaus: „Corrie, etwas Herrliches ist geschehn. Als die Mutter mit ihrer Tochter die Schwelle ihres eigenen Hauses betrat, verließ der Dämon das Kind. Beide kamen

heute morgen zu mir voll Lobens und Dankens für Den, Der Seine Verheißungen ernst gemeint hat. — Mein Mann bittet Dich, noch einmal zu kommen und dann länger als drei Tage zu bleiben.“ Aber ich weiß, daß dies nicht nötig ist.

J e s u s ist Sieger, und Er gebraucht jeden, der gehorchen will.

Was Er in Seiner Liebe zustande bringen will, kann keine Macht Ihm untersagen.

*

Bermuda

*Wer in mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt
viele Frucht, denn ohne Mich könnt ihr nichts
tun.*

Joh. 15, 5

Vor zwei Jahren kam eine Touristin auf diese wundervolle Insel, und Gott gebrauchte sie dazu, einen der schlimmsten Trunkenbolde zu bekehren. (Es war ein schrecklicher Fall von Trunksucht gewesen. Die ganze Bevölkerung hatte mit der Frau und den Kindern des Mannes gelitten. Man hatte alles mögliche versucht, aber nichts hatte geholfen, und mit ihm selbst, seiner Familie und seinem Geschäft war es immer mehr abwärts gegangen.) Die Touristin betete zusammen mit ihrem Gebetskreis regelmäßig für Bermuda.

Im nächsten Jahr kam sie wieder hin, und konnte dort mehrere Menschen fürs Evangelium gewinnen. Bermuda blieb Gebetsgegenstand, und daß Gott Gebete erhört und immer wieder Seine Wunder wirkt, sollte sich bald zeigen.

Abraham Vereide, der Führer der „International Christian Leadership“, der von Gott gebraucht wird, vielen führenden Persönlichkeiten das Evangelium zu bringen,

und der Gründer der „breakfastgroups“ ist, ging in diesem Jahr zwei Wochen nach Bermuda. Er wurde mit offenen Armen empfangen und arbeitete unter Weißen und Schwarzen. Der größte Teil der Bevölkerung besteht aus Negern. Vereide gründete einen Gebets- und Bibelkreis.

Zwei Monate später wurde ich dorthin eingeladen. Es war gerade möglich, was die Zeit anging. Zwar kostete es Geld, und ich machte eine ernste Gebetsangelegenheit daraus. Als es mir deutlich wurde, daß ich gehen sollte, schrieb ich sofort zu. Innerhalb dreier Tage kamen Schecks von verschiedenen Seiten; Menschen, die nichts von diesem Plan wußten, schickten so viel Geld, daß es für die Hin- und Rückfahrt mit dem Flugzeug reichte.

Gegen Abend treffe ich ein. Zollbeamte in weißen Uniformen durchsuchen unser Gepäck, aber einer nimmt mich mit: „Ich werde Ihnen schnell helfen. Sie müssen sofort den Bibelkreis aufsuchen, dort werden Sie erwartet.“ Er selbst ist auch Mitglied. Der Empfang ist vielverheißend. Wird das Tempo so bleiben? — In einem Privathaus spreche ich zu einer Gruppe Weißer und Schwarzer; sie hören gespannt auf meine Verkündigung.

Auch in der Nachbesprechung bemerke ich echte Dankbarkeit und ein Verlangen, mehr vom Evangelium zu wissen. Es ist der Anfang einer Woche, wie ich sie noch nie erlebt habe. Jeder will meinen Besuch so viel wie möglich ausnützen. Ich kann nichts dagegen einwenden, will es auch nicht; ich habe ja selber geschrieben, daß man mir alle Möglichkeiten geben solle, die Zeit auszunützen. Das Programm ist überfüllt. Ich habe kaum Zeit zum Vorbereiten. Beim Sprechen bitte ich jeden, der es will und kann, darum, für mich zu beten, daß ich ein offener Kanal für Gottes Botschaft sein und daß Gottes Geist an den Herzen arbeiten möge. Ich fühle mich getragen auch von den Gebeten der Freunde in Amerika, die innerlich mit mir leben und viel von dieser Woche erwarten.

Ich bekomme zu wenig Schlaf, denn bis spät abends dauern die Nachbesprechungen. Zwischen den Versammlungen schlafe ich manchmal ein paar Minuten. Am Sonn-

tag spreche ich u. a. in der Negerkirche. Die schwarze Pfarrfrau nimmt mich zuerst mit in ihr Pfarrhaus. Sie bietet hier kühlen Fruchtsaft an. Es ist glühend heiß. Nachdem ich kurz geschlafen habe, stehe ich wieder auf dem Podium.

In dieser Woche muß ich etwa zwanzigmal sprechen. Es fing im Zimmer unter der Kirche an, am zweiten Tag; die letzte Versammlung ist im selben Gebäude. Nun ist die Kirche überfüllt mit Weißen und Schwarzen. Dieses Zusammengehen ist etwas ganz besonderes. Denn sonst leben auch die Christen vollkommen getrennt, die Weißen gehen nie in eine Negerkirche, die Neger nie in die Kirche für die Weißen.

Auf den schmalen Schlingelpfad fährt mein „Manager“ (der ehemalige Trunkenbold, jetzt ein geehrter Mann) mich in seinem kleinen, schmalen Auto von einem Ort zum andern. Man fährt hier linksseitig; denn es ist englischer Boden; die Autos dürfen nicht schneller als 30 km fahren. Aber hier hat man ja zu allem Zeit.

Als das Auto hält, stellt sich ein Neger zu uns. Er sagt: „Ich habe nie gewußt, daß es bei den Weißen wahre Kinder Gottes gibt; seitdem unser Bibelkreis besteht, weiß ich es.“ Dann sagt er: „Gott hat Ihnen eine gute Übung gegeben durch Ihre Arbeit unter den Schwachsinnigen in Holland; jetzt sprechen Sie so einfach, daß wir alle es verstehen können.“ Ich habe selber Gott oft dafür gedankt; aber wie sonderbar, daß dieser Neger es auch sofort gemerkt hat!

Die Arbeit ist sehr verschieden. So stehe ich z. B. vor einem Kindergarten und spreche zu den hübschesten Negerkinderchen und ein anderes Mal vor einem vornehmen Rotaryclub. Vom Gefängnis gehe ich in eine Kirche, und zwischendurch führe ich viele Gespräche, manchmal auf der Straße, manchmal in Büros und in Geschäften.

Die Presse arbeitet mit: am ersten Tage habe ich bereits ein Interview mit einem Journalisten, den ich frage, ob

er den Mut hat, das Wesentliche meiner Botschaft in die Zeitung zu setzen. Er verspricht es, und nun erscheinen täglich ausgezeichnete Berichte in der Presse.

In einem Rotaryclub, wo mein Vortrag vor dem Rundfunk gesprochen wird, lobe ich die Presse für ihre gute Arbeit. „Ich bin in vielen Städten gewesen, aber nirgends ist die Presse so gut wie hier“, sage ich ins Mikrophon.

Am nächsten Tage steht auf der Vorderseite der Tageszeitung mit großen Buchstaben: „Corrie ten Boom sagt: Bermuda hat die besten Berichtersteller der ganzen Welt.“ Nett ist dabei, daß sie sich jetzt noch mehr anstrengen. So hilft alles mit. —

Gottes Geist wirkt in den Herzen. Vor allem die Botschaft trifft sie, daß die Sündenfrage am Kreuze Jesu Christi gelöst ist, daß Sein Blut reinigt, daß es nicht nur Vergebung, sondern auch Erlösung gibt, daß die Teufel und Dämonen besiegte Feinde sind und unser Kampf ein Kampf des Glaubens ist, durch den wir Christi Sieg erleben.

Diese frohe Botschaft darf ich auch in die Gefängnisse bringen. Da geschieht etwas unter den Gefangenen. Das erste Mal steht einer auf und sagt: „Kommen Sie wieder, wir verstehen Sie und finden Ihre Worte herrlich; kommen Sie noch einmal, wir sind nicht so schlecht, wie die Menschen denken.“ Ich darf mehrere Male hinkommen, und meine vier Rundfunkvorträge dürfen die Gefangenen auch hören. So habe ich in der kurzen Zeit viel Kontakt mit ihnen.

Beim letzten Mal steht ein Gefangener auf und sagt: „Dürfen wir singen: ‚So wie ich bin, o Gottes Lamm, ich komm?‘“ — „Ja“, antworte ich, „aber nur diejenigen sollen singen, die zum ersten Mal oder wirklich aufs neue zum Heiland kommen wollen.“ Ich werde nie die Gesichter dieser Männer vergessen; ergriffen, ernst, froh singen sie. Bei einem der Verse sage ich: „Nur diejenigen, die die Fülle von Gottes Geist besitzen wollen.“ Dann wieder: „Singt es nun als Zeugnis für eure Nachbarn.“

Ein derber Kerl mit unrasiertem Gesicht kommt auf mich zu und gibt mir eine Schachtel aus Zedernholz. Er hat monatelang daran gearbeitet. Ein anderer drückte mir die Hand und sagt: „Ich bin ein Gotteskind.“

Der Wärter erzählt mir: „Die Gefangenen sprechen den ganzen Tag von dem, was sie gehört haben.“

Nach dieser Versammlung halte ich die Schlußversammlung in der Kirche. Gottes Geist wirkt auch hier. Die schwarzen Schwestern und Brüder können ihre Freude nicht verbergen. Laute „Hallelujas“ und „Praise the Lord“ (Lobet den Herrn) klingen durch die Kirche. Die weißen Brüder und Schwestern blicken manchmal sehr entrüstet.

Zum Schluß lasse ich das Lied singen, um das die Gefangenen gebeten hatten: „Just as I am, oh Lamb of God, I come.“ Ich erzähle, was im Gefängnis geschehen ist, und dann sage ich: „Denjenigen, die nicht mit ganzem Herzen singen, werden die Gefangenen im Königreich Gottes zuvorkommen.“

Ich weiß, daß die Gefangenen zuhören; denn der Gottesdienst wird durch den Rundfunk übertragen. Welch eine Versammlung!

Eine weiße Dame kommt zum Schluß auf mich zu und sagt: „Die Erweckung, um die wir so lange gebetet haben, ist gekommen.“

Eine Negerfrau schlägt die Arme um meinen Hals und küßt mich auf beide Wangen, und das in Bermuda, wo ein meilenweiter Abstand zwischen Weiß und Schwarz ist!

Bermuda ist eine Insel von großer Naturschönheit, Farben über Farben. Tiefblaues Wasser, Bäume mit hellfarbigen Blüten, Felder voller Lilien, weiße Häuser.

Bermuda ist eine Insel mit freundlichen Menschen. Manchmal führen sie mich in ein Geschäft und sagen: „Kaufen Sie nun etwas für sich selbst. Dieses Geld sollen Sie für sich verbrauchen, dies dürfen Sie nicht für die Arbeit in Europa verwenden.“ Dabei überlegen sie, was schön genug für mich wäre.

Auf einmal erinnere ich mich an ein Erlebnis aus meinem Gefängnisleben. In Scheveningen mußte ich neben dem Läufer gehen; ein verachteter Gefangener durfte überhaupt nicht den Luxus eines Läufers genießen, obwohl es nur eine grobe Kokosmatte war. Graues, farbloses Gefängnis! Ob Gott mich nun eigens die grellen, hellen, fröhlichen Farben dieses paradiesähnlichen, vornehmen Landes, weit weg in der Mitte des Ozeans und die Liebe seiner verwöhnten Bewohner genießen läßt?

Was ist das Herrlichste dieser Woche gewesen? Dieses: von dem großen Reichtum in Gottes Wort austeilen zu dürfen an Menschen, die sich nicht satthören können, an solche, die nach dem Evangelium hungern; von morgens bis abends über Gottes Verheißungen, die größer und wirklicher sind als unsere Probleme, sprechen zu können und zu erfahren, daß Er selber die Liebe schenkt, die Er von uns fordert. Ich bete: O Herr, laß mich dies noch mehr erleben. Ich will im Gehorsam nur dort arbeiten, wohin Du mich rufst; aber rufe mich dahin, wo ein Hunger ist wie in Bermuda und wo ich in Fülle austeilen kann. Es ist so herrlich, viel geben zu dürfen. O Herr, wer bin ich, daß ich dies habe erleben dürfen! Ich danke Dir für diese acht Tage, die schönsten in all den vier Jahren, seitdem ich reise." — —

Dann bin ich in Cleveland. Ich wohne bei lieben Freunden, aber in ihrer Gemeinde gibt es nicht viel Gelegenheit zum Dienst für mich. Ich darf eine Viertelstunde in einer Sonntagschule sprechen, und ich bin unzufrieden. Ich finde es nicht wichtig genug, 15 Minuten lang Kindern das Evangelium zu bringen. Welch ein Erfolg des Teufels! Man denke: Der Herr Jesus fand es wichtig genug, für einen Mann (Nikodemus) die halbe Nacht wach zu bleiben und ihm das Wesentliche des Evangeliums zu sagen. Aber Corrie ten Boom hält eine Sonntagschulklasse voll Kinder für nicht wichtig genug. Da fängt es an, schiefzugehen.

Aus Chicago bekomme ich keine Nachricht, ob es recht ist, wenn ich am vorgeschlagenen Tage komme, und nun

bestimme ich selber, ohne Gott um Seine Führung zu bitten, daß ich ganz gut einen Tag später fahren kann. Ich bekomme noch eine unerwartete Gelegenheit, in Cleveland zu sprechen, und schicke eine Depesche nach Chicago, daß ich einen Tag später kommen werde. Ich denke, sie konnten ja so höflich sein, mir zu schreiben. Man stelle sich das vor! Nein, dann lieber Bermuda, da wußte man mich zu schätzen!

Als ich endlich in Chicago ankomme, höre ich, daß ich zwei wichtige Versammlungen verpaßt habe. Meine Anschrift war verloren gegangen, und so hatte man mir nicht schreiben können. Es geht vollständig schief in Chicago. Es ist, als ob ich alles verkehrt mache. — Wenn dann später meine Freunde in Holland mich nach Bermuda fragen, o, wie viel kann ich dann erzählen! Fragt man mich nach Chicago oder Cleveland, dann spreche ich schnell über etwas anderes.

Aber das ist nicht recht. Wie oft habe ich selbst gesagt: Wenn irgendwo in deiner Vergangenheit ein Schatten ist, so bitte den Heiland, mit dir in das Dunkel zurückzugehen. Mit Seiner Gegenwart ändert Er das Dunkel in Licht. Jesus ist Sieger, auch über die Vergangenheit. Nun darf ich es in die Praxis übertragen, und ich bete: „O Herr, gehe mit mir zurück nach Cleveland und Chicago.“

Seine Antwort ist sehr klar: Cleveland und Chicago, das war Corrie ten Boom ohne Mich. Bermuda war Corrie ten Boom mit Mir. Wie herrlich, die Wahrheit über sich selbst zu erfahren, die Wirklichkeit der eigenen Sünde und Unwürdigkeit und Unfähigkeit aber im Lichte des Sieges Christi zu sehen.

„Ohne Mich könnt ihr nichts tun“, sagt der Herr (Joh. 15, 5) und Paulus bekennt (Phil. 4, 13): „Ich vermag alles durch Den, Der mich mächtig macht, Christus.“

Ohne Ihn, den Weinstock, bringt die Rebe überhaupt keine Frucht, mit Ihm aber hundertfache Frucht.

Finanzen

*„Sein ist das Gold und Silber der ganzen Welt,
das Vieh auf tausend Bergen.“*

Manchmal spreche ich über die Not in Holland und Deutschland und über die Arbeit, die wir treiben, und dann bitte ich die Menschen, Geld dafür zu spenden.

Amerikaner sind im allgemeinen sehr mildtätig. Die vielen Pakete, die sie in den Nachkriegsjahren geschickt haben, stammen meistens nicht von den Reichen und ihrem Überfluß. Ich bin oft dabei, wenn Hausmütter Päckchen versenden. Wenn sie auf den Markt gehen, kaufen sie jedesmal etwas für Europa mit ein, und das stellen sie in ein besonderes Gefach ihres Lebensmittelschranks. Werden die „Zehnten“ etwa dazu verwendet? Viele Christen geben Gott den zehnten Teil ihres Einkommens. Darin sind sie treu, auch in Zeiten des Mangels.

Das Einpacken ist nicht einfach. Viele Formulare müssen ausgefüllt werden, und die Maße und das Gewicht sind gewissen Vorschriften unterworfen. Dann wird es auf das Postamt getragen.

„Ah! Das Paket ist glücklich weg! Nicht 2 cm zu lang oder 50 gr zu schwer“, ruft die ermüdete Hausfrau, und dann folgt, was ich dort so oft gehört habe: „Aber wie dankbar bin ich, daß ich etwas habe tun dürfen, um den Menschen in Europa, die es so schwer haben, zu helfen!“

Amerikanische Frauen haben es im allgemeinen nicht leicht. Oft haben sie neben ihrer Hausarbeit eine Stelle, um etwas hinzuzuverdienen, und die Abende sind meistens durch viele kirchliche Versammlungen und Wohlfahrtsveranstaltungen beschlagnahmt.

In Europa denkt man oft, daß alle Amerikaner sehr viel Geld haben. Das ist gar nicht wahr. Sie müssen im allgemeinen tüchtig arbeiten, um den Kopf über Wasser halten zu können.

Man findet es in Amerika nicht ungewöhnlich, wenn eine Rednerin für Europa Geld sammelt; aber manchmal fällt es mir selbst schwer.

Während einer Nachbesprechung kommt eine vornehme Dame auf mich zu und gibt mir Geld für die Arbeit in Holland und Deutschland, über die ich gesprochen habe.

„Ich finde es so interessant, über diese Arbeit etwas zu hören“, sagt sie. „Finden Sie das andere, worüber ich gesprochen habe, auch wichtig?“ frage ich. „Es ist wohl gut, daß Sie Geld für die Evangelisationsarbeit geben, aber ich habe heute auch über Bekehrung gesprochen. Gott will nicht nur etwas von unserem Gelde, sondern Er sagt: Gib mir dein Herz. Es ist seine große Liebe, daß Er Sie ganz haben will.“

Der Herr Jesus sagt: Kommet her zu mir alle mit euren Sorgen, euren Sünden, eurer Unruhe über die Vergangenheit, eurer Angst vor der Zukunft, Ich will euch erquicken.

Geben Sie Ihm die Zügel Ihres Lebens in die Hände, dann werden Sie erfahren, daß Sein Joch sanft, Seine Last leicht ist und daß Seine Freude Ihr Herz erfüllt; denn es ist Seine Absicht (Joh. 15, 11), daß Seine Freude in Ihnen sei und Ihre Freude vollkommen werde.“

Es ist ein hochmütiger Blick in ihre Augen gekommen, während ich spreche. Mit einem kurzen Gruß verabschiedet sie sich, ohne auf meine Worte einzugehen.

In meinem Zimmer blicke ich traurig auf das Geld, das sie mir gegeben hat. Liegt eine Gefahr darin, zur Bekehrung aufzufordern, daneben aber auch über die eigene Arbeit zu sprechen?

Als ich deswegen bete, bekomme ich ganz klar die Antwort:

„Von jetzt ab darfst du nie mehr um Geld bitten.“

Eine große Freude kommt in mein Herz, und ich antworte:

„Vater, Du weißt, daß ich mehr Geld als je brauche, nicht nur für das Reisen und für das Haus in Holland, sondern auch für das Lager in Deutschland. Von jetzt an soll die kleine Arbeit der „ten-Boom-Gesellschaft“ in derselben Art weitergehen wie die große Missionsarbeit Hudson Taylors. Ich weiß, daß Du uns nie im Stich lassen wirst.“

An dem Tage bekomme ich zwei Briefe. Einer kommt aus der Schweiz von einer Freundin.

„Corrie, Gott hat mir gesagt, daß Du von jetzt an nie mehr um Geld bitten darfst“, schreibt sie. Der andere ist aus Holland von meiner Schwester. Sie schreibt:

„Als ich heute morgen für Deine Arbeit betete, sagte Gott mir ganz klar, daß Du Menschen nicht um finanzielle Hilfe bitten darfst; Gott wird für alles sorgen.“

Ich denke an die Nacht, als ich mit meiner verstorbenen Schwester Bep im Konzentrationslager unsere Zukunftspläne besprach:

„Corrie, nie dürfen wir unsere Kraft darauf verwenden, Geld einzusammeln; Gott wird uns alles geben, was wir brauchen“, sagte sie damals.

Jetzt ergeht dieser Gedanke als wiederholter Auftrag in der Schweiz an meine Freundin, in Holland an meine Schwester und hier in Amerika an mich selbst.

Es ist Gott ernst mit seinem Verbot, um Geld zu bitten. Genau so ernst ist es Ihm mit Seiner Fürsorge und Seinem Schutz. Nach Seinem Reichtum wird Er für alle unsere Bedürfnisse sorgen, darauf können wir uns fest und sicher verlassen.

Wiederkunft

„ . . . danach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“

1. Thess. 4, 17

In einem Park sitzen wir unter dem Schatten eines großen Baumes. In dem stattlichen Hause hinter uns ist eine Konferenz, und das Wetter ist so schön, daß wir die Versammlung draußen haben können. Der Blick über einen See und ausgedehnte Wälder ist herrlich.

Wir haben keine planmäßige Versammlung. Einige Male habe ich die Wiederkunft des Herrn Jesu in meinen Vorträgen erwähnt, und mehrere Zuhörer möchten mehr darüber wissen. Ich habe nun vorgeschlagen, zwischendurch denjenigen, die es hören wollen, etwas hierüber zu erzählen. Ich fange mit einem Beispiel an:

Eine Telephonistin bekam täglich eine Anfrage, wie spät es sei. Nach Monaten fragte sie den Anfrager einmal, weshalb er das immer wissen wolle. „Um 12 Uhr muß ich immer ein Pfeifensignal geben“, sagte der Mann. Erschrocken antwortete sie: „Und ich stelle meine Uhr immer nach dem Pfeifensignal.“

Das ist die Welt: kein Fundament, keine Sicherheit, keine sichere Norm.

Die Bibel allein zeigt die richtige Zeit.

„Gib mir einen festen Punkt außerhalb der Erde, und ich werde die Erde aus den Angeln heben“, sagte Archimedes.

Diesen Archimedespunkt haben wir, es ist das Wort Gottes.

Es ist der große Segen unserer Zeit, daß die Welt weiß, daß sie bankerott ist. Die bürgerliche Ruhe, die vor 40 Jahren eine Scheinsicherheit gab, ist verschwunden.

Das Pfeifensignal weicht zu sehr von der wirklichen Zeit ab, so daß man ihm nicht mehr traut.

Dies ist die Zeit, in der die Posaune eines jeden Christen einen hellen Ton geben soll.

Die Welt klagt, daß es keine Zukunft mehr gebe.

In der Bibel findet man bei je 25 Texten einen über die gewisse Zukunft des Reiches Gottes bei der Wiederkunft Seines Sohnes. Niemand fürchtet diese so sehr wie der Teufel, und es ist ihm gelungen, den größten Trost, den die Bibel uns gibt, zu einem dogmatischen Streitpunkt zu machen.

Unser Heiland selbst, Paulus, Petrus, Johannes, sie alle sagen sehr deutlich, daß es einen Zeitpunkt geben wird, wo Jesus wiederkommt.

Für diejenigen, die Ihm angehören, wird das solch ein herrlicher Augenblick sein, daß geschrieben steht: „Tröstet einander damit!“

„Dann werden sie ewig bei dem Herrn sein.“ Für diejenigen, die Ihn nicht lieben, wird sein Kommen Angst und Zittern und strenges Gericht bringen. Sehr deutlich wird daher geboten: „Ermahnet einander damit!“

Es wird Zeichen der Zeit geben, auf die geachtet werden soll. Genaue Zeit und Stunde der Wiederkunft weiß nur der Vater. Des Herrn Tag wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Gottes Kinder jedoch sind nicht in der Finsternis, so daß dieses Kommen sie nicht unvorbereitet überfallen wird. (1. Thess. 5, 2 u. 4.) Eines der deutlichsten Zeichen für die Endzeit ist die Rückkehr der Juden nach dem Lande Israel. Friedrich der Große hat gesagt: „Will man wissen, wie spät es auf der Uhr der Weltgeschichte ist, so soll man auf die Juden sehen.“

Unser Glaubensbekenntnis spricht von dem Kommen Jesu nur als von dem Gericht über Lebende und Tote. Dieses Gericht wird für diejenigen, die in Christo sind, der frohe Augenblick sein, wo sie als Erlöste offenbar werden.

Für die Welt wird Sein Kommen das Ende der Macht des Fürsten dieser Welt, Satans, sein. Aber Jesus kommt, Sein Eigentum in Besitz zu nehmen. Er hat versprochen: „Ich komme und mache alles neu.“ Dann wird „die Herrlichkeit Gottes die Erde bedecken wie Wasser den Meeresboden“. Diejenigen, die Seine Erscheinung lieben, beten mit Johannes: „Ja, komm, Herr Jesu.“ (Offb. 22,20.)

„Aber von allem, was ich da höre, weiß ich nichts“, sagt eine junge Frau. Auch die andern geben zu, daß es etwas Neues für sie ist. Dabei ist diese Konferenz nicht etwa für Unkirchliche. Alle kommen mehr oder weniger deswegen, weil sie sich vertiefen und zurüsten lassen wollen, das Evangelium in ihrer Umgebung zu verkündigen. Für diese überzeugten Christen ist aber die Wiederkunft Christi etwas vollkommen Unbekanntes!

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß Er werde Glauben finden auf Erden?“ (Luk. 18,8.)



Verheißungen

Eine Mutter brachte zwei zehnjährige Mädchen zu mir. Das eine war ihr Töchterchen, das andere ein Pflegekind.

„Wollen Sie ihnen erzählen, wie man ein Kind Gottes werden kann? Sie besuchen beide die Sonntagsschule und wissen wohl einiges aus der Bibel; aber sie fragen mich fortwährend: Wie kann ich ein Kind Gottes werden? Ich weiß nicht, wie ich ihnen das erklären soll!“

Wir sind in einem Dörfchen, hoch oben in den schweizerischen Bergen. Das Häuschen, in dem wir wohnen,

steht am Rande des Dorfes, und man hat von dort eine wundervolle Aussicht auf die Alpen.

Ich bete, daß der Herr mir Weisheit gebe.

Wir haben die Verheißung in Jak. 1, 16: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, Der da gibt einfältig jedermann.“ Gottes Verheißungen sind wahr. Ich bin der Meinung, daß Gott es gerne hat, wenn wir Ihm Seine Verheißungen vorhalten. Er erkennt daran unseren Glauben.

Ich sitze mit den beiden Mädchen auf einer Bank vor dem Hause. „Seht“, sage ich, „stellt euch einmal vor, daß ich eines von euch als mein Kind annehmen wollte. Das wäre nicht so einfach. Erst müßte ich eine Menge Formulare ausfüllen. Dann müßte ich warten, bis ich sie zurückbekomme. Das dauert eine lange Zeit. Wenn ich dann die Papiere fertig hätte, würde ich aber nicht sofort zu dir sagen: ‚Nun ist alles in Ordnung, nun bist du mein Kind.‘ Nein, ich würde warten, bis ich bemerkte, daß du mich ein bißchen lieb hättest und dann würde ich dich eines Tages fragen: ‚Möchtest du wohl mein Kind werden?‘ Wenn du dann antworten würdest: ‚Ja, gern, denn ich hab dich lieb‘, dann würde ich sagen: ‚Es ist gut. Hier sind die Papiere. Sie waren schon lange da, aber ich habe so lange gewartet, bist du mir selbst sagen würdest, daß du mich lieb hast und mein Kind sein möchtest.‘ So hat der Herr Jesus alles schon lange in Ordnung gebracht am Kreuz. Was nötig war, dich zu einem Kind Gottes zu machen, ist alles vor Jahrhunderten auf Golgatha vollbracht worden, wo Er für deine Sünden starb, und nun fragt Er dich — ich darf es in Seinem Namen tun —: ‚Willst du ein Kind Gottes werden?‘ Wenn du nun sagst: ‚Ja, Herr, bitte, denn ich habe Dich lieb‘, so sagt Er: ‚Nun ist es gut. Auf diese Antwort habe ich schon lange gewartet; nun bist du Mein Kind.‘ — Wollt ihr nun dem Herrn Jesus diese Antwort geben?“

Sofort knien die beiden nieder, und in ihrem lustigen Schwyzerdütsch sagen sie Ihm ihr Ja, über das die Engel frohlocken.

Ihre strahlenden Gesichtchen sind schöner als die Berge in der Ferne. Die Sonne ist untergegangen. Das Alpenglühen macht die Welt zu einem Stückchen Himmel. Wir sitzen noch eine Weile zu dritt beisammen und sprechen über die Welt des großen Reichtums, in die sie nun eingetreten sind: Kinder Gottes! —

Ich sehe wieder Berge vor mir in der Abendsonne. Aber nun bin ich wieder auf der anderen Seite der Erde. Wir haben eine Studentenversammlung im Staate Washington, dem äußersten Westen der Vereinigten Staaten. Wir sitzen am Feuer und haben einen „hot dog-roast“. Mit spitzen Zweigen spießen wir Würstchen auf und halten sie ins Feuer.

Es wird über Bekehrung gesprochen.

Ein Student fragt: „Wie kommt man zur Bekehrung? Wie muß man es anfangen? Ihr stellt es immer als so leicht hin; aber ich frage mich so oft, was ich nun eigentlich tun soll, um ein Kind Gottes zu werden.“

Sind es die Berge in der Ferne, die mir plötzlich die kleinen Mädchen in der Schweiz in Erinnerung bringen? Ich erzähle den Studenten mein Erlebnis, aber einer sagt: „Ich habe dieses Ja schon vor Jahren ausgesprochen. Wie kommt es denn, daß es dennoch mit mir abwärts gegangen ist? Manchmal zweifle ich daran, ob ich es wohl ernst gemeint habe.“

Ein langer Student der Medizin antwortet ihm: „Es war einmal ein Junge, der aus dem Bett herausfiel. Seine Mutter fragte ihn, wie das gekommen sei. Er antwortete: ‚Mutti, das kam daher, weil ich zu nahe an der Stelle eingeschlafen bin, wo ich ins Bett gestiegen war.‘ So geht es vielen Christen. Sie denken, daß sie, sobald sie bekehrt sind, den Endpunkt erreicht haben. Wenn man sich bekehrt, wenn man „ja“ zu Jesus sagt, so ist das nicht das Ende, sondern der Anfang. Man ist gleichsam durch ein Tor, die Bekehrung, in eine Welt von großem Reichtum eingegangen. Alle Verheißungen der Bibel sind unser Eigentum geworden. Nun

aber müssen wir lernen, in dieser Welt den Weg zu finden. Wir müssen ausfindig machen, was es heißt: Alle Verheißungen sind in Jesus Christus Ja und Amen. Wir müssen erkennen, wie reich wir sind. Wenn wir denken, daß die Bekehrung das Ende ist, dann kommen wir nicht weiter.“

Ich füge hinzu: „Im Augenblick der Bekehrung wird man im Himmel eingeschrieben als einer, der alle Rechte und Privilegien hat, die ihn zum Multimillionär in geistlicher Hinsicht machen. (Eph. 1, 3: „ . . . , Der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christus.)“

Die Bibel hat viele Verheißungen für den, der ein Christ ist. Aber du mußt sie tatsächlich in Anspruch nehmen, sonst geht es dir wie mit einem Scheck, der auf deinen Namen ausgestellt ist, den du aber nicht einlöst. Du hast nichts davon und wirst nicht reicher.

Wenn du eine Verheißung findest und sagst: ‚Herr, ich danke Dir, die ist für mich‘, so ist dieser Tag für dich reicher als der vorige.“

„Wir wollen einmal singen“, sagte einer. Die Berge lassen das Lied widerhallen: „Every day with Jesus is better than the day before“ (Jeder Tag mit Jesus ist schöner als der Tag vorher).

„Jawohl, das ist wahr“, sagt ein Jurist.

✱

Bei Kindern des Lichts ist Verdunkelung nicht erlaubt

In einer Universität in Amerika spreche ich über Evangelisation.

„Wenn ich Gemälde in einem Zimmer geradehänge, so ist an sich nichts dagegen einzuwenden, nicht wahr? Aber stell dir vor, daß dein Haus brennte und ich würde ruhig die Gemälde an der Wand geradehängen. Was wäre das? Nur dumm oder auch schlecht? — Schrecklich schlecht! Nun brennt die Welt, und was tust du, um zu löschen? Bist du dabei, über theologische Begriffe in deinem Studierzimmer nachzusinnen? Bist du dabei, deinen Körper zu üben für den nächsten Ballwettkampf? Es ist alles gut an sich, aber was tust du, um das Feuer zu löschen? Deine kommunistischen Brüder bilden Zellen. Was tust du?“

Ein Kommunist hat geschrieben: „Die einzigen, die der Welt in der heutigen Lage helfen können, sind die Christen; aber sie wissen es nicht.“

„Weißt du es noch nicht? Hat Jesus denn nicht gesagt: ‚Ihr seid das Salz der Erde und das Licht der Welt?‘“

Kinder des Lichtes! —

„Sag, was tust du, um an deiner Universität das Evangelium unter deine Mitstudenten zu bringen?“

Das Mädchen, mit dem ich im Garten des schönen Lagers spazieren gehe, errötet. Sie hat ein liebes Gesicht.

„Ich habe mich heute morgen so schuldig gefühlt“, sagt sie. „Ich sah mich selbst auf einmal als Feuerwehrmann, der Gemälde geradehängt. Ich bin schrecklich verschlossen. Ich habe Jesus mein Herz gegeben, und ich weiß, daß ich ein Kind Gottes bin; aber irgendwo hinter einem Zaun wohnt ein verschlossenes Ich. Ich werde wütend, wenn

sich jemand diesem Zaun nähert. Ich habe immer gedacht, daß ich das Recht hätte, mein eigenes Leben zu führen. Neulich habe ich in unserem Verein Zeugnis abgelegt. Man sagte, daß Sprache, Stil und Stimme sehr gut gewesen wären. Ich weiß also, daß ich eine Rednergabe habe. Aber wenn ich gehorchen würde, könnten gewiß andere Menschen hinter den Zaun blicken, und das will ich nicht."

"Jeanny, wir können des Auferstehungslebens erst teilhaftig werden, wenn wir mit Christus gekreuzigt sind. Das klingt hart, aber hier gilt: Gewinn durch Verlust. Wer sein Leben verliert um Christi willen, wird es finden, und dann erfährt er, daß Sein Joch sanft ist und Seine Last leicht. Die Zeit ist kurz. Es ist so schrecklich, verlorenzugehen, und es ist so herrlich, wenn man gebraucht wird, um andere für die Ewigkeit zu retten."

So soll man uns betrachten: als Diener Christi, denen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut worden ist. Für solche Verwalter ist schließlich dies entscheidend: sich als treu zu erweisen (1. Kor. 4. 1 u. 2).

In vielen Orten in Amerika werden regelmäßig Gebetsstunden für eine Erweckung abgehalten. Für mich sind es Höhepunkte, hier sprechen zu dürfen. Ich fühle mich zu Hause bei diesen Menschen, die nicht nur dankbar sind, daß sie gerettet wurden, sondern auch voller Liebe und Erbarmen für die verlorene Welt sind und die Lösung aller Fragen dort sehen, wo sie in Wirklichkeit ist.

Es gibt aber noch eine andere Vorbereitung für eine Erweckung außer dem Gebet. Bei denen, die es wirklich ernst meinen, muß eine persönliche Bereitwilligkeit da sein, sich ganz für die Sache des Evangeliums einzusetzen und alles auf den Altar zu legen.

Ich hörte einmal eine Predigt von Dr. Oswald Smith während einer Konferenz in der Schweiz. Ich erinnere mich an folgendes daraus:

Er hatte vier Bücher in der Hand und fragte uns:

„Ist alles auf dem Altar?

Haben Sie Ihr Leben um Christi willen verloren?

Haben Sie Ihm Ihre Zeit, Ihr Geld, Ihre Verwandten, Ihr Haus gegeben?“

Er legte vier Bücher auf den Tisch: „Hier ist mein Geld, hier meine Zeit, hier meine Verwandtschaft, hier mein Haus. Ja, mein Geld, alles, aber eine kleine Sparbüchse behalte ich für mich, die ist für meine Ferien.“

Er nahm ein Buch vom Tisch und sagte: „Also nicht mein Geld.“

„Mein Haus, ja, aber die Kinder meiner Schwester, die krank ist, will ich nicht darin haben; sie sind so wild, ich kann sie nicht zu Besuch haben.“

Er nahm ein zweites Buch weg und sagte: „Also nicht mein Haus.“

„Meine Zeit, ja, ganz für den Herrn; aber auf die zwei Ferienwochen habe ich ein Recht, ich habe das Hotelzimmer schon bestellt.“

„Also nicht meine Zeit.“ Ein drittes Buch verschwand.

„Meine Verwandten und Familie, ja, aber meine Tochter darf nicht Missionarin werden, was sie so gerne möchte. Wir haben eine große Familie, und sie soll der Mutter helfen.“

„Also nicht meine Verwandten und Familie.“ Das vierte Buch nahm er weg.

Der Altar war leer!

Da bin ich allein spazieren gegangen, und ich habe mein Herz geprüft. Ist alles auf dem Altar?

Ich bin erschrocken. Ich verstehe sehr gut, was Oswald Smith meint. Gott gönnt seinen Kindern ganz gewiß Ferien. Sollte Er uns mit Seinem Sohn nicht alles schenken? Sucht erst das Königreich Gottes und Seine Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Aber „dem

Verlieren um Christi willen“ dürfen wir keine Grenzen setzen. „Alles, Herr, außer diesem einen“, sollten wir nicht sagen.

Können wir das Auferstehungsleben leben, ohne mit Christus gekreuzigt zu sein?

Wie viele Kompromisse gibt es!

Ich frage mich oft, wie es kommt, daß wir Christen so oft wie Bettler leben, während wir doch Königskinder, Gotteskinder sind. Vereinzelte Verheißungen machen wir uns zum Eigentum, aber die meisten übersehen wir, legen wir beiseite oder lehnen wir ab.

Wenn wir doch mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum gesegnet sind, warum seufzen wir denn so? (Eph. 1,3). —

Sind wir wohl erlöst, oder sollte der Teufel in unserem eigenen Herzen vielleicht doch recht haben, wenn er uns Tag und Nacht verklagt?

Sind wir wohl die Gerechtigkeit Gottes in Christo? (2. Kor. 5, 21).

Nietzsche hat gesagt: „Vielleicht hätte ich an einen Erlöser geglaubt, wenn die Christen erlöster ausgesehen hätten.“

Wenn, wie in Röm. 5,5 steht, die Liebe Gottes ausgegossen ist in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist — warum lesen die Menschen diese Liebe denn nicht aus unseren Augen?

Wir leben so oft als fleischliche Christen.

Werden wir dann gerettet werden, so wie durchs Feuer und werden unsere Werke verbrennen? (1. Kor. 3, 15).

Eines ist gewiß: daß wir jetzt weit unter unserem Stande leben.

Wie kommt das doch?

Ist es darum, weil wir nicht wirklich unser Leben um Christi willen verlieren wollen?

Wenn wir unser Leben behalten wollen, verlieren wir es.

Aber dürfen wir um eine Erweckung beten, wenn wir nicht bereit sind, alle Vorbehalte aufzugeben?

Freut sich meine Kirche, wenn in einer anderen Gemeinschaft, die enger oder weiter ist als sie selbst, Menschen zum Glauben kommen? Freuen wir uns, wenn dort Erweckungen geschehen, wo man über das Tausendjährige Reich anders denkt als bei uns?

Darf eine Gemeinschaft, die das nicht tut, um Erweckung beten?

Und wie steht es bei mir selbst?

Habe ich den anderen vollständig vergeben?

Ist jeder Abwesende sicher bei mir, oder kann ich sofort seine Fehler und Mängel aufzählen?

Darf ich dann um eine Erweckung beten?

Wenn ich so wenig von der Wirklichkeit von Gottes Verheißungen überzeugt bin, daß ich meine Probleme für größer halte als den Sieg Christi, darf ich dann an einer Erweckung mitarbeiten, indem ich dafür bete?

„Revive the world, begin with me, oh Lord!“ (Erwecke die Welt, beginne bei mir, o Herr!)

Auch mit einer Studentengruppe spreche ich über Erweckung und nenne u. a. diese hohen Anforderungen für diejenigen, die mithelfen wollen, sie betend vorzubereiten.

„Das bedeutet, daß ich nicht für eine Erweckung beten darf“, sagt Lucy.

Ist dies die Wirkung meiner Darlegungen? Habe ich einen Fehler gemacht, indem ich diese strengen Forderungen nannte? Soll ich es ein nächstes Mal nicht etwas weniger entschieden sagen? Wäre ein kleiner Kompromiß nicht pädagogischer?

Lucy und John nehmen mich nachmittags in ihrem Auto mit, und wir machen eine wundervolle Fahrt durch die Berge. In Amerika sorgt der Staat für Touristen, die ein Picknick halten wollen. Mitten in den Wäldern kann man einen Platz finden, wo Bänke und Tische stehen, auch findet man dort einen Abfalleimer, einen Wasserhahn und einen Ofen zur Benutzung. Man brät das Fleisch oder den Fisch auf dem heißen Stein über dem Feuer. Amerikaner essen selten einfach, und besonders dann nicht, wenn sie ein Picknick halten. Es ist ein herrlicher Tag, und wir erleben einen wundervollen Sonnenuntergang. Es ist, als ob man Silhouetten von Häusern und Türmen sähe, als ob man in ein Land von großer Weite hineinblicke, ein Land voll schöner Farben: blau, grün, rosa, golden.

„Ob der Himmel wohl so ist?“ fragt Lucy.

„Wenn man vor der Himmelstür steht, sieht man seinen Lebensweg gleichsam von der Vogelschau“, antworte ich. „Ich war dem Tode oft nahe. Es ist, als ob man dann die Dinge in ihrer Wirklichkeit so sieht, wie sie sind, die großen Dinge groß, die kleinen Dinge klein.“

„Ich denke, daß ich meine Sünden dann sehr groß sehen werde“, sagt Lucy.

„Wie siehst du sie jetzt?“

„Auch groß. Als du von den Anforderungen sprachst, denen man genügen muß, ehe man für eine Erweckung beten darf, sah ich, daß ich noch lange nicht so weit bin.“

„Gibst du dich damit zufrieden?“ fragt John.

„Ach ja, so bin ich nun einmal. Ich bin zwar ein Kind Gottes, aber wirklich nicht besser als andere Christen. Man bleibt doch immer ein Mensch.“

„Aus welcher Ecke kommt wohl diese Bemerkung? Aus Gottes Geist oder vom Teufel?“

„Ich denke, wohl vom Teufel?“

„Glaubst du denn, was er sagt? Weißt du nicht, daß er ein Lügner von Anfang ist und nichts als lügen und großsprechen kann?

Wenn ich immer löge und großspräche, würdest du dann noch auf mich hören? Natürlich nicht. Warum hörst du dann auf den Teufel?

Vergiß nicht, daß er ein besieger Feind ist. Jesus ist offenbart, um die Werke des Teufels zu zerstören. Es gibt nicht eine einzige Sünde, mit der wir uns abfinden müßten. Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei (Joh. 8, 36).

Mach dir nun einmal klar, was das heißt: ‚Dann kann ich nicht für eine Erweckung beten.‘ Da ist nun die Welt so schauerhaft bankerott und unglücklich, daß sogar der gleichgültigste Mensch es sieht, daß wir verlorengehen. Nicht nur leben Millionen ohne Christus, sondern sie gehen auch in die Ewigkeit ohne ihn. In der Geschichte haben wir gesehen, daß Gott Erweckungen schenkte, um Tausende für die Ewigkeit zu retten. Was du dafür tun darfst, ist, mit anderen dafür zu beten. Aber das kannst du nicht, wenn du deine Selbstsucht festhältst, deinen Hochmut oder welche Sünde sonst es dir schwer macht. ‚Dann nicht‘, sagst du, und du hältst krampfhaft dein eigenes Ich und deine Sünde fest, und du denkst, daß es wohl dein Recht und dein Vorteil sei. Du merkst nicht, daß du gebunden bist, daß du dein Leben verlierst, indem du es behalten willst.

Zwar willst du mit Christus das Auferstehungsleben leben, aber du weigerst dich täglich, mit Ihm mitgekreuzigt zu sterben. Nicht nur, daß du dadurch ein armseliges, siegloses Leben führst, sondern die verblutende Welt hat dadurch auch einen Fürbitter weniger. Sieh doch die Wirklichkeit! Verlier dein Leben um Christi willen, dann behältst du es. Heiligung ist nicht ein hartes Joch, sondern eine beseligende Befreiung.“

Es dunkelt jetzt. Die Sonne ist untergegangen; der Himmel ist noch goldüberzogen.

Bevor wir zurückfahren, geben wir uns alle drei aufs neue Ihm, Der gebetet hat:

„Gleichwie Du Mich gesandt hast in die Welt, so sende Ich sie auch in die Welt. Ich heilige Mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ (Joh. 17, 18 u. 19.)



Ewiges Leben

*Nichts kann mich scheiden von der Liebe
Gottes in Christo.*

Hinten auf dem Frachtschiff, ganz am Ende, ist ein Fleckchen, wo man so herrlich allein ist.

Ich lehne mich über die Reling und blicke nach dem silbernen Streifen, den unser Schiff auf dem Wasser hinterläßt. Delphine springen hoch auf im Wasser. Sieben Seeschwalben fliegen unserm Schiff treulich nach, genau so lange, bis nachher Land in Sicht kommen wird.

Welch winzige Nußschale ist unser Schiff auf dem unermesslichen Meer! Welch ein nichtiges, kleines Wesen bin ich in dem unendlichen All! Zwischen meiner Geburt und dem Tode darf ich eine Weile auf dieser Erde sein und danach umfängt mich die Ewigkeit.

Wo bin ich eigentlich?

Hier stehe ich auf einem kleinen Schiff, und unter mir ist das tiefe Meer mit dem geheimnisvollen Leben der Seetiere. Über mir ist der unendliche Himmel, aus dem ein Sturm losbrechen und das kleine Fahrzeug Schiffbruch erleiden lassen könnte.

Um mich herum ist das große, endlose Meer, das Meer, in dem so viele schon den Tod fanden.

Wo bin ich eigentlich?

Ich lebe in einer Welt, in der Dämonen regieren, in der es Kriege gibt, in der Hoffnungslosigkeit, Roheit und Angst herrschen, wo in China Tausende verhungern, wo Städte in Ruinen verwandelt werden und wo Wasserstoff- und Atombomben den Frieden sichern sollen.

Wo bin ich eigentlich?

Ich bin in einer Welt, die Gott so geliebt hat, daß Er Seinen Sohn gegeben hat, „auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“.

Ich bin auf einer Erde, wohin Er kommen wird, Der versprochen hat:

„Siehe, ich mache alles neu.“

Einmal wird die Herrlichkeit Gottes diese Erde, diese herrliche Erde, bedecken wie die Wasser den Meeresboden.

Wo bin ich eigentlich?

Heute schon bin ich in Ihm.

Und unter mir sind Seine ewigen Arme.

IN GLEICHER AUSSTATTUNG ERSCHIENEN:

Gustav Bolay

Splitter aus dem Mosaik

Eine Reise nach Nordafrika, persönliche Erfahrungen und Gespräche mit den vielen, die mit ihrem Leben nicht fertig werden, geben den Stoff für diese Erlebnisberichte.

Roy Hession

Das neue Erwachen

Dieses Büchlein spricht nicht über Erweckung, sondern ist das Zeugnis neu erweckter Menschen.

Lisa Goertz

Am Morgen wird Freude sein

Hier berichtet eine schlesische Jüdin von Untreue, Leid und Verfolgung, aber auch von Freude und vergebender Liebe.

Mary Hajos

... da waren wir wie Träumende

Ein Zeugnis von der missionarischen Kraft bekehrter Juden aus der Zeit der Judenverfolgung in Ungarn.

Heinrich Kemner

Signale

Erlebnisse aus der Kindheit, aus Studienjahren und aus der Arbeit des Pfarrers, des Evangelisten und Seelsorgers. Kurze Geschichten, auch zum Vorlesen.

Kontakte

Neue Erzählungen Heinrich Kemners.

Jedes Bändchen 56-80 Seiten, kart. bzw. brosch.

R. BROCKHAUS VERLAG WUPPERTAL

Selten hat mich ein Buch derart gepackt wie Corrie ten Booms „Viele Fragen – nur eine Antwort“. Auch ein durch Lesen vieler Zeitschriften Abgebrühter spürt: Das ist Leben, das ist etwas Besonderes. Predigten gibt es viele, aber Zeugnisse aus dem Leben und gar aus einem solchen Leben wenige. Pfr. G. L. in S.



Corrie ten Boom

Corrie ten Boom ist Holländerin. Während des Krieges hat sie mit ihrer ganzen Familie und einem großen Kreis von Freunden Juden gerettet. Dafür kamen sie und ihre Angehörigen ins KZ. Sie als einzige wurde nach großer Leidenszeit gerettet. Und nun reist sie seit fünfzehn Jahren um die Welt, um zu berichten, was sie im KZ erlebt hat: „Ein Kind Gottes kann nie zu tief fallen, immer sind unter ihm die ewigen Arme, die es tragen. – Das Licht Jesu ist stärker als die tiefste Finsternis. – Ein Ozean von Liebe Gottes steht jeden Augenblick und für jede Gelegenheit zu unserer Verfügung.“

Davon berichtet sie hier und in ihren anderen Büchern:

DENNOCH

Ein Triumph christlichen Glaubens über Haß und Verfolgung.

HALLO, BRUDER!

WELTREISENDE IM AUFTRAG GOTTES

Reiseerlebnisse aus aller Welt.